

General-Anzeiger

der Stadt Wuppertal
General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen

Allgemeine Zeitung
für Berg und Markt

Muppertaler Nachrichten
Bergische Nachrichten

Anzeigenpreis:

Allgemeine Anzeigen 1 mm Höhe (22 mm breit) 15 R.-W. Nachschlüssel B
Lernanzeigen 1 mm Höhe (22 mm breit) 80 R.-W. j. Preisliste Nr. 7
Familien-Anzeigen und Stellenangebote 1 mm Höhe (22 mm breit) 7 R.-W.
Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Gewähr übernommen.
Bei Werbeführungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt oder sonstige Ereignisse, können
Vertragsbedingungen nicht erfüllt werden. — Vollständiges Adr. 322 B. Str. 2. Wuppertal.
Erstausgabe: Wuppertal-Elberfeld

Tiefdruck-Beilage:
„Wochenschau“
Illustrierte Zeitung

Bezugspreis:

Durch Boten, wochentlich drei Mal, mit der Tiefdruckbeilage „Wochenschau“ halbmöndlich
R.-W. 1.15, ohne „Wochenschau“ halbmöndlich R.-W. 0.95, einschließlich Botenlohn.
Durch die Welt monatlich R.-W. 2.30 mit „Wochenschau“ und R.-W. 1.90 ohne „Wochenschau“;
einmalig 46.92 R.-W. bzw. 42.24 R.-W. Postgebühren, einschließlich Botenlohn.
Hauptgeschäftsstelle Elberfeld: Hermann-Str. 44. — Fernspr. Sammel-Nr. 21701.
Hauptgeschäftsstelle Barmen: Adolfs-Str. 625/627. — Fernspr. Sammel-Nr. 57768.

Nr. 4 — 51. Jahrgang

Mittwoch den 6. Januar 1937

Einzelpreis 15 Pfg.

Der „Palos“-Zwischenfall

Von unserer Berliner Schriftleitung

Der Admiral der deutschen Seestreitkräfte in den spanischen Gewässern hat eine befristete Aufforderung an die roten Machthaber gerichtet (wir melden dies in unserer Dienstags-Ausgabe, Die Schriftta.), zu erklären, ob sie bereit seien, den verhafteten Passagier und die geraubte Ladung des deutschen Dampfers „Palos“ herauszugeben. Die bei aller Unterschiedlichkeit doch unbestreitbar maßvolle Haltung der deutschen Seemacht ist nur dazu angetan, auch dort in der Welt, wo man bislang Zweifel und Verdächtigungen gern Raum gab, eine völlige Klärung über die Absichten und Aufgaben unserer Seestreitkräfte in jenen Gewässern herbeizuführen. Diese Absichten und Aufgaben bestehen eben einzig und allein darin, die deutschen Interessen nach Maßgabe des Völkerrechts und des internationalen Seerechts zu schützen, und zwar — wenn es not tut — auch mit aller gebotenen Tatkraft und Rücksichtslosigkeit.

Nach der fast allgemein bekannten Gehässigkeit und den berüchtigten Handlungen der spanischen Roten, die ganz unter bolschewistischem Einfluß stehen, konnte das amtliche Deutschland nicht erwarten, daß irgendein „Protest“ von seiner Seite auch nur die geringste Wirkung auf jene Gewalttäter zeitigen könnte, denen es lediglich auf internationale Brandstiftung ankommt. Und an wen auch hätte sich die Reichsregierung schließlich mit einem solchen Protest wenden sollen? Vielleicht an den Caballero-Ausschuß in Valencia oder an einen bolschewistischen Ausschuß in Bilbao? Wer ist denn in dem von den Roten besetzten Gebiet Spaniens überhaupt eigentlich zuständig? Selbst die Staaten, die unter dem Schein der Neutralität immer noch ein gewisses Wohlwollen für die roten Machthaber empfinden, werden die Frage der Zuständigkeit nicht restlos beantworten können. Ob die jetzt erfolgte energische Aufforderung des deutschen Admirals eine eindeutige Herausforderung der verantwortlichen Führer oder sogenannten Regierungen zur Folge haben wird, bleibt gleichfalls eine offene Frage. Auf jeden Fall aber haben die Stellen, die entgegen allen völkerrechtlichen Begriffen den Passagier und einen Teil der Ladung des Dampfers „Palos“ zurückhalten, nunmehr Gelegenheit, sich innerhalb einer Frist von drei Tagen, die am 8. Januar um 8 Uhr abläuft, darüber schlüssig zu werden, ob sie die normalen Seeschiffahrtsbeziehungen wiederherzustellen gedenken. Dabei sollte es von vornherein für alle Welt klar sein, daß der Entschluß der Reichsregierung, nach erfolglosem Ablauf der dreitägigen Frist die angekündigten Maßnahmen durchzuführen, als unwiderruflich zu gelten hat.

Abgesehen muß bei dieser Gelegenheit einmal gefragt werden, ob gewisse Stellen in der Welt, die ein Interesse daran haben, mit dem Zwischenfall der „Palos“ eine Verschärfung der internationalen Lage herbeizuführen, wirklich eine so große Macht besitzen, daß von ihnen alle Vernunftgründe, die vielleicht im roten Spanien selbst aufkommen, zurückgedrängt werden. Im baskischen Lager, wo sich bisher eine etwas zivilisierte Haltung als in den übrigen Teilen des revolutionären Spaniens bemerkbar macht, hat, scheint man geneigt zu sein, den Zwischenfall nach den Regeln des Völkerrechts anzulegen. Sollten inzwischen jedoch die landwunden „Berater“ der Basken das Übergewicht gewonnen haben, dann dürfte selbst der etwa vorhandene gute Wille verführter spanischer Reife ohne Wirkung bleiben. Wie dem aber sei — in der von deutscher Seite gestellten Frist von drei Tagen wird sich erweisen, ob in roten Spanien noch etwas Verantwortungs- und Aufsehen vorhanden und die Möglichkeit, der eigenen Selbstbestimmung gegeben ist, damit es gefährlichen Machenschaften der Dritten Internationale nicht völlig zum Opfer falle, jener Inter-

nationalen, der es nicht um Spanien geht, sondern um die Verwicklung der internationalen Beziehungen bis zur Entfaltung eines neuen Völkerkrieges.

In welchem Lager auch ein jeder stehen möge

— wer den Frieden wirklich will, kann nur wünschen und hoffen, daß die so ernste wie rechtlich begründete Aufforderung des Admirals der deutschen Seestreitkräfte in den spanischen Gewässern von den roten Machthabern angenommen

werde. Denn nur auf diese Weise kann der durch einen verantwortungslosen Leichtsinns oder in verbrecherischer Absicht heraufbeschworene Konflikt um den deutschen Dampfer „Palos“ beigelegt werden.

Deutschlands Recht auf Gegenmaßnahmen

Bemerkenswerte Feststellungen englischer Zeitungen

Drahtbericht unseres Vertreters

WS. London, 6. Januar.

Die englische Provinzpresse, die häufig sehr viel offener zu den Veltrengissen Stellung nimmt als es die Londoner Zeitungen tun, nimmt zurzeit in einer höchst bemerkenswerten Weise zu den Gegenmaßnahmen der deutschen Flotte gegen die roten Machthaber in Spanien Stellung. Sie gibt mehr oder weniger unumwunden zu, daß Deutschland sich mit seinen Maßnahmen im Recht befindet. So schreibt unter der Überschrift „Internationales Recht zur See“ die „Yorkshire Post“, es sei

einwandfrei klar, daß keine von den beiden Parteien in Spanien nach internationalem Gesetz das Recht habe, deutsche Kauffahrteischiffe außerhalb der Hoheitsgewässer anzuhalten, zu durchsuchen oder festzusetzen.

Es besteht wenig Zweifel darüber, daß die

„Palos“ in dieser Weise von einem spanischen Regierungsschiff angehalten worden sei. Infolgedessen sei die Ueberführung des Schiffes in einen Hafen der baskischen Regierung, die Verhaftung spanischer Väter an Bord dieses Schiffes und die Beschlagnahme eines Teiles ihrer Fracht ungesetzlich. Das internationale Recht erkenne ferner

Das Recht der Pfandnahme

an, um die Wiederherausgabe zu erzwingen, vorzugehen, daß alle erforderlichen Schritte vorher ergriffen worden seien, um die Beschlagnahme auf dem üblichen Wege abzuwickeln. Tatsächlich scheint es, als ob die „Königsberg“ die Forderung auf Freigabe an die baskische Regierung gestellt habe und daß weitere Schritte erst ergriffen worden seien, nachdem sie abgelehnt worden sei.

Auch die „Birmingham Post“ weist darauf

hin, daß sich die deutschen Maßnahmen innerhalb des internationalen Rechtes hielten und daß

der „Palos“-Zwischenfall sehr viel schwerwiegender sei als die Zwischenfälle, mit denen die britische Regierung zu tun habe.

Das deutsche Schiff sei nach allem vorliegenden Beweismaterial außerhalb der Territorialgewässer beschlagnahmt worden, und hieraus ergebe sich, daß die baskischen Behörden kein Recht hätten, einen Passagier festzunehmen und einen Teil der Ladung vorzuenthalten. Wenn die deutsche Regierung Gegenmaßnahmen ergreife, so benutze die deutsche Regierung lediglich einen Grund, der das internationale Recht, der derartige Gewaltmaßnahmen ge-
hört, nachdem normale diplomatische Mittel vergebens versucht worden seien.

Ähnliche Stimmen enthält auch die übrige englische Provinzpresse, die allgemein die Rechtmäßigkeit des deutschen Vorgehens anerkennt.

Ein Völkerrechtler urteilt

Wien, 5. Januar. (Drahtb.) Der Wiener Universitätsprofessor für Völkerrecht, Dr. Alfred Verdross, erklärte Zeitungsberichtern gegenüber u. a., daß in dem „Palos“-Zwischenfall das Recht eindeutig auf der Seite des Deutschen Reiches stehe. Die Beschlagnahme der „Palos“, die ohne Zweifel außerhalb der Dreimeilenzone erfolgt sei, stelle eine grobe Verletzung des Völkerrechts dar. Jede Repressalie des Deutschen Reiches sei daher völkerrechtlich zulässig, jede Gegenrepressalie der roten Machthaber in Valencia sei ein neuer Rechtsbruch.

Innerhalb von zehn Tagen

soll die Frage an die Spanien-Parteien beantwortet werden

London, 5. Januar. (Drahtb.) Über die Sitzung des Unterausschusses des Nicht-Einmischungsausschusses wurde am Dienstagabend eine amtliche Mitteilung aus-
gegeben, in der es u. a. heißt:

Der Vorsitzende teilte dem Unterausschuß mit, daß sein Vertreter ihn vor dem 1. Januar 1937 schriftlich um einen Aufschub für die Entsendung der Vorschläge an die beiden Parteien in Spanien gebeten habe, die von dem internationalen Ausschuß im Zusammenhang mit den vorgeschlagenen Plänen für die Überwachung der Grenzen Spaniens an Lande und zur See und der spanischen Besitzungen über See festgelegt worden sind, um die Durchführung des Nicht-Einmischungsabkommens zu sichern, und daß er daher an diesem Tage diese Vorschläge dem britischen Außenminister mit dem Ersuchen überreicht habe, sie den Parteien in Spanien zu übermitteln. Zu gleicher Zeit habe er gebeten, daß bei der Übermittlung dieser Mitteilung der Außenminister beide Parteien ermahnen solle, eine Antwort innerhalb von zehn Tagen nach dem Empfang dieser Mitteilung zu geben, und zwar auf die Frage, ob sie zu einer Mitarbeit an dem vorgeschlagenen Überwachungsplan bereit seien. Der britische Außenminister habe sofort die entsprechenden Schritte ergriffen und die gewünschte Mitteilung an beide Parteien in Spanien erlassen.

Der Unterausschuß nahm ferner eine Erklärung zur Kenntnis, die sich auf die Fortschritte bezog, die die technischen beratenden Unterausschüsse gemacht haben, die eingeleitet worden sind, um die technische Seite der zwei Fragen zu erörtern, die unter den Begriff „indirekte Einmischung“ fallen. Es handelt sich dabei um die Rekrutierung von ausländischen Staatsangehörigen für den Militärdienst einer der beiden Parteien in Spanien und die verschiedenen Formen finanzieller Hilfe für diese Parteien.

„Kerker für 160 Millionen“

Slowaken schildern die wahre Sowjetunion

(Von unserem Vertreter)

WS. Preßburg, 5. Januar.

Vater Glina, der Führer der slowakischen Autonomisten, hat sein Wort gehalten. In seiner Neujahrsvorlesung kündigte er einen verstärkten Kampf gegen den sich ständig ausbreitenden Bolschewismus in der Slowakei an. Schon in diesem Januar ist ein beträchtlicher Teil seiner Zeitungen mit Schilderungen der Zustände in der Sowjetunion und ihren Auswirkungen gefüllt. Das Mittagsblatt „Slovenská Pravda“, das inzwischen der Beschlagnahme verfiel, widmet diesem Thema eine ganze Seite, an erster Stelle steht ein Artikel: „Kerker für 160 Millionen“, in dem der in Amerika lebende slowakische Arbeiter Andreas Smith über seine Erfahrungen in Sowjetrußland berichtet. Smith schreibt unter anderem:

„Ich betone: Sowjetrußland ist nichts anderes als ein großer Kerker, in dem 160 Millionen Menschen in Sklaverei leben. Wer über Wohlstand in Sowjetrußland schreibt, ist entweder betrunken oder ein Agitator oder er

tut dies aus Unwissenheit. In der UdSSR haben die Arbeiter im besten Falle Pässe (!). Meiner Ansicht nach sollten sich alle Kommunisten nach Sowjetrußland begeben und dort Hungermärsche organisieren. Sie müßten sich höchstpersönlich davon überzeugen, daß Sowjetrußland keineswegs ein Paradies, sondern eine Hölle ist.“

In einem weiteren Artikel wird die grenzenlose Enttäuschung der ausländischen Kommunisten über die geänderte Einstellung vieler früherer Kreml- und Propagatoren der roten Vaterrepublik, wie z. B. des Franzosen Gide und des tschechischen Professors Krola festgestellt. Es heißt darin: „Wenn Andre Gide schreibt, daß es im Hitlerland Deutschen mehr Freiheit gebe als in Stalins Sowjetrußland, wenn dies Gide, der janatische Feind des Hitlerismus und der Bewunderer des Kommunismus, schreibt, so ist jede weitere Bemerkung überflüssig.“

„Reis für eine Diktatur“

Englische Urteile über die Entwicklung in Irland

WS. London, 6. Januar.

Die Frage danach, wie sich das künftige Schicksal Irlands oder besser des Irischen Freistaates entwickeln wird, wird in England in diesen Tagen vielfach aufgeworfen. Man stellt fest, daß die Regierung de Valera nach der Zurücklegung ihres vierten Jahres an der Macht sich auf einer neuen Linie des Aufstiegs bewegt. Man erinnert sich dabei daran, daß dieses vierte Jahr keineswegs verheißungsvoll für die Regierung begonnen habe. Heute aber sei das persönliche Ansehen de Valeras so groß wie niemals seit 1926. Dieses Ansehen beruhe vor allen Dingen auf der Tatsache, daß der irische Bauer augenblicklich besser daran sei als jemals zuvor in den letzten zehn Jahren.

Allerdings vertritt man in England den Standpunkt, dieser Wohlstand sei eine künstliche Schöpfung, da er sich auf Anbauprämien und eine immer fester kontrollierte bedingende Preisaufschlagung stütze. Vorläufig aber hätten sich Schattenseiten dieser

Wendehaltung noch nicht gezeigt, und der Handelsvertrag mit Großbritannien, für dessen Zustandekommen alles Verdienst einwandfrei de Valera zuzufallen habe, sich als eine der sichersten Stützen dieses Systems bewährt. Wenn es dazu komme, daß die Regierung bei grundlegenden Wahlen an das Volk appellierte, so würde die Erinnerung an diese Erfolge das irische Volk zu irischen Kampfgeist appellieren und den Kampf bis zur völligen Unabhängigkeit von Großbritannien geistern. Die Opposition habe demgegenüber einfach nichts mehr zu bestellen. Es bestehe durchaus die Möglichkeit, daß sich der organisierte Apparat der Opposition langsam, aber sicher auflöse. Solange de Valera lebe, habe er die Verhältnisse fest in der Hand. Wenn er eines Tages sterbe, dann, so versichert ein Teil der englischen Presse, würde an seine Stelle ohne Zweifel eine Diktatur treten, denn Irland sei für eine Diktatur reif.

undt

e aufgeschlaube
talitisch ver-
er noch gut-
e, eine leere
e, eine leicht
oder, was
m Kinnstein
wartet. Ne,
Ford so an-
eute da? Ich
bracht, weilt
Genau zwei-

tigen großen
ie über dem
ein, Robb! —
Zweitausend
anfängen! —
zwei Geo-
Glück hätte,

ft ein halber
legisch. „Ein
Sensation —
ird das nie!“
chute: „It
bei dir auch

und dunkel,
dt bin, fühle
i dir absolut

rennhimmel:
bin, früher
rger Panther
im weißen
nur mit
st sie spielen
d innig, das
zu einem
dafür leb ich,
hin!“

obben. „Aber
e Gage dar-
arbeiten läßt
er, die zeigt
Die Kagen
anfrändige
sfählich die
n und Tiger
lebt ja doch

: „Ich will
n. Auf der
rieg — sollt
Sensation!
ern auf dem
hauen, und
interfront in
die Panther-
obn, vielleicht
ndient!“

Dutta!“ sagt
bin in drei
en und „ne
dann immer
bundes Karl
leidung und
ung folgt.)

nsprecher an-
ihn dringend
zu kommen;
Dieber?“ fragt

antwortet er
Fall, es sind

er Stimmen. —
Fautenkläger:
Votemo, aus
rücke zu „Die
unverweilen. —
unwahd: Liebe
e. — Michard:
ebenständigen.
Zeit ist Geld,

erzweilenbenz:
elt und Land.
Adin, 5. Ein-
rohe Orchester.
precher: Wilt

5. 14.00, 15.00,
18.30, 20.40,
von Cierne.

13.55, 14.40,
18.30, 20.40,
13.00, 14.15,

13.55, 14.40,
18.30, 20.40,
13.00, 14.15,

13.55, 14.40,
18.30, 20.40,
13.00, 14.15,

13.55, 14.40,
18.30, 20.40,
13.00, 14.15,

13.55, 14.40,
18.30, 20.40,
13.00, 14.15,

„Von Berufsverbrechern regiertes Chaos“

Empörung in Belgien über die Ermordung de Borchgraves
„Können wir noch diplomatische Beziehungen mit Mördern aufrechterhalten?“

Brüssel, 5. Januar. (Draht.) Die Ermordung des belgischen Diplomaten Baron de Borchgrave in Madrid beschäftigt die öffentliche Meinung in Belgien stark. Das belgische Außenministerium hat die lafonischen Mitteilungen, die es zunächst zu dem Fall veröffentlicht hatte, jetzt durch eine Presse-Notiz ergänzt. Diese beschränkt sich auf eine formale Darstellung der Schritte, die von der belgischen Regierung zur Aufklärung der Angelegenheit unternommen worden sind, läßt aber den Verdacht selbst nach wie vor im Dunkeln.

Nach dieser Mitteilung hat die belgische Regierung am 29. Dezember an die roten Machthaber in Valencia eine Note gerichtet, worin um Einleitung einer Untersuchung unter Teilnahme eines Vertreters der belgischen Botschaft erlucht worden ist. Gleichzeitig hat sich die belgische Regierung ihre weitere Stellungnahme, vor allem hinsichtlich der Schadenersatzansprüche, vorbehalten. Am 30. Dezember erfolgte eine Antwort, in der erklärt wurde, daß man alles tun werde, um den Fall völlig aufzuklären. Am 4. Januar haben die roten Machthaber in Valencia der belgischen Regierung offiziell ihr Beileid ausgesprochen und sich gleichzeitig mit der Einleitung einer Untersuchung über die Umstände, unter denen Baron Borchgrave ums Leben kam, mit der Ausgrabung und Obduktion der Leiche einverstanden erklärt. Die belgische Regierung hat dann ihren Geschäftsträger in Madrid beauftragt, den roten Machthabern eine neue Note zuzustellen. Darin wurde von der „grundständlichen Erfüllung“ der belgischen Forderungen Kenntnis genommen, aber auch der Erwartung Ausdruck gegeben, daß unverzüglich Maßnahmen zur Ausgrabung der Leiche in die Wege geleitet würden, daß ihre Übergabe an die belgische Botschaft erfolge und daß die Untersuchung fortgesetzt werde.

Nach den Mitteilungen belgischer Blätter steht fest,

daß Baron de Borchgrave in Ausübung seiner dienstlichen Tätigkeit ums Leben gekommen ist.

Borchgrave war seit September in amtlicher Eigenschaft der spanischen Botschaft in Madrid zugeteilt und leitete seit Anfang Dezember praktisch die Geschäfte der Botschaft; er stand also einwandfrei unter diplomatischem Schutz. Es steht auch fest, daß er auf der Befähigungsreise, auf der von den roten offenbar in eine Falle gelockt und auf schändliche Weise umgebracht worden ist, einen Kraftwagen benutzte, der die diplomatischen Kennzeichen trug. Der Wagen konnte nicht mehr aufgefunden werden; auch Ausweispapiere waren bei der Leiche nicht mehr vorhanden. Kraftwagen und Papiere sind offenbar von den roten beseitigt worden, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen.

Daß es sich bei dem Verschwinden des belgischen Diplomaten um ein vorsätzlich ausgeführtes Verbrechen der roten handelt, unterliegt für die Mehrzahl der belgischen Zeitungen ebenfalls keinem Zweifel. Seit einigen Wochen hat eine wachsende Anzahl von belgischen „Freiwilligen“, die sich — in den meisten Fällen durch die Vermittlung des

Generalsekretärs der belgischen Sozialistischen Partei, Delvaux — für die roten Milizen hatten anwerben lassen, sei es aus Enttäuschung über nicht gehaltene materielle Versprechungen, sei es aus Neugier oder aus Ekel über die Verhältnisse, die sie bei den Bolschewiken angetroffen haben, sich entschlossen, nach Belgien zurückzukehren. Wo es möglich war, flüchteten sie sich zunächst nach Madrid in die belgische Botschaft, und der rote Mob warf nun der belgischen Botschaft vor, daß diese Flüchtlinge, die von den roten als Deserteur angesehen wurden, dort beherbergt würden. Die Kommunisten umgaben die belgische Botschaft mit einem geheimen Überwachungsdienst. Baron de Borchgrave ließ sich jedoch dadurch nicht davon zurückhalten, mit seinen zahlreichen Landsleuten an der roten Front in Verbindung zu bleiben, um ihnen, soweit er es konnte, zu helfen.

Über die Art, wie der Diplomat ums Leben gekommen ist, läßt die von der „Libre Belgique“ gebrachte Mitteilung über den Leichensund keinen Zweifel. Der Kopf des ermordeten Diplomaten war nur noch eine breite Masse. Mehrere Blätter ziehen daraus den Schluss, daß Baron de Borchgrave in irgendwelcher Weise von den roten Banditen gemordet worden ist und daß man keinesfalls die Ausrede gelten lassen könne, er sei von einer Gewehrflut oder von einer Granate getroffen worden. Die Version, daß ein „unglücklicher Zufall“ dem Leben des jungen Diplomaten ein Ende bereitet habe, scheint schon nach dem vorläufigen Untersuchungsergebnis aus. Bezeichnend ist, daß sich

die marxistische Presse bis jetzt über den Fall in größtes Schweigen gehüllt und sich auf die Wiedergabe der amtlichen Darstellung beschränkt hat.

Die öffentliche Meinung in Belgien, soweit sie von der marxistischen Presse nicht im Unklaren gehalten wird,

fordert von der Regierung eine strenge Untersuchung und ein energisches Auftreten gegenüber den spanischen Bolschewiken.

Verschiedene Blätter drohen mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu den roten Machthabern, deren Vorgehen — wie die „National Belge“ schreibt — sich immer mehr als ein von Berufsverbrechern regiertes Chaos erweise.

Die „Gazette de Bruxelles“ schreibt: „Wenn Deutschland gegen Spanien eine fräftige Form anwendet, um seiner Klage Achtung zu verschaffen, so müssen auch wir die Maßnahmen ergreifen, die sich aus der Lage ergeben. Können wir noch diplomatische Beziehungen mit Mördern aufrechterhalten?“

Von Degrelle, der Führer der Bewegung, wirft der Regierung von Madrid vor, daß sie die Angelegenheit verschleiern wolle. Niemals, so schreibt Degrelle, sei in Europa ein Angehöriger einer Botschaft auf solche Weise ermordet worden, wie es bei Baron de Borchgrave der Fall sei. Für eine zehnmal weniger grausame Beleidigung habe ein anderes Land als Belgien auf der Stelle die diplomatischen Beziehungen mit Madrid abgebrochen und Repressalien ergriffen.

Die Antwerpener „Metropole“ schreibt, Belgien könne eine offizielle Vertretung bei einer solchen „Regierung“ nicht mehr beibehalten. Das Blut des belgischen Diplomaten schreie nach Rache; es sei eine Tat notwendig.

Rämpfe um das Eingeborenrecht in Algerien

Kommunistische Zwischenfälle in Oran

Paris, 6. Januar. Die Bürgermeister von 120 algerischen Städten hatten sich am Dienstagabend unter dem Vorsitz des rechtsstehenden Bürgermeisters von Oran, Abbe Lambert, im Rathaus von Oran versammelt. Im Mittelpunkt der Beratungen stand ein kürzlich von Staatsminister Violette in der Kammer eingebrachter Gesetzesentwurf, durch den das Eingeborenrecht der nordafrikanischen französischen Kolonien unbeschränktes Bürgerrecht und insbesondere das Wahlrecht zugesichert werden soll. In einer einstimmig angenommenen Entschließung, die Abbe Lambert verlas, wurde energischer Protest gegen diese Vorlage erhoben, die in der Kammer eingebracht worden sei, ohne daß diejenigen, die die Verhältnisse in Nordafrika am besten kennen, ausdrücklich gefragt worden seien. Die Vorlage werde in Algerien von allen extremistischen und revolutionären Elementen unterstützt, die den französischen Einfluß in Nordafrika bekämpfen und die den Gedanken der Schaffung einer „algerischen Nation“ hätten, die dann von dem französischen Mutterland abgetrennt werden solle. Die Vorlage sei geeignet, neue schwere Unruhen in Algerien hervorzurufen und weiter den alten Massenhaß von neuem anzufachen. Denn im ge-

eigneten Augenblick würden sich die völkischen Minderheiten dieser Gebiete zusammenschließen und bei den Wahlen nur die Interessen ihrer Massen verteidigen. Außerdem sei die Vorlage eine höchst gefährliche Waffe in den Händen revolutionärer Aufwiegler und würde eine tatsächliche Gefahr für die französische Souveränität in Algerien bedeuten. Schließlich wird in der Entschließung eine Gesetzesvorlage ausgearbeitet, durch die das Eingeborenrecht ein beschränktes Wahlrecht und eine parlamentarische Vertretung zugesichert wird, sowie eine Art Ehrenbürgerrecht für diejenigen Eingeborenen, die sich um das französische Vaterland besonders verdient gemacht hätten. Diese sollen dann einen vom Parlament zu schaffenden Titel erhalten: Eingeborener französischer Staatsbürger.

Die extremistischen Kreise Algeriens haben die Gelegenheit benutzt, um wieder einmal in Oran Zwischenfälle hervorzurufen, die durch das rechtzeitige Eingreifen der mobilen Garde allerdings keinen ernsteren Charakter annahmen. Trotzdem konnte nicht verhindert werden, daß die Bürgermeister beim Verlassen des Rathauses von mehreren hundert Kommunisten mit Schmäufen und dem Gesang der Internationale empfangen und auch teilweise tätlich bedroht wurden.

USA. verhindern Waffenausfuhr nach Spanien

Washington, 6. Januar 1937

Nachdem sich in Kreisen des Bundeskongresses und des Weißen Hauses ein Widerstand dagegen geltend gemacht hat, dem Bundespräsidenten Vollmacht zur Verhängung von Waffen- und Munition im Falle eines Bürgerkrieges zu geben, hat sich die Bundesregierung entschlossen, durch die Verhängung der auswärtigen Ausschüsse beider Häuser eine Entschleunigung einzubringen. Der Präsident Roosevelt lediglich für den besonderen Fall des spanischen Bürgerkrieges ermächtigen soll, ein Ausfuhrverbot für Waffen und Kriegsmaterial zu erlassen.

Durch diese Entschleunigung wird die Verhängung der durch die Wallerfirma Cuse in New York für die roten Machthaber in Spanien gekauften Flugzeuge verhindert. Die Ausschüsse über eine Neufassung des Neutralitätsgesetzes, die längere Zeit in Anspruch nehmen dürfte, wird auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Cuse sucht zuvorzukommen

Die zweite Waffenausfuhrgenehmigung

Washington, 6. Januar. Das Staatsdepartement in Washington hat mitgeteilt, daß es am Dienstag dem Waller Richard Dineley die Ausfuhrlizenz für Kriegsmaterial an die Bolschewiken in Spanien erteilt habe. Dineley will für über 4½ Millionen Dollar Flugzeuge, Geschütze, Mörser, Panzer und Munition nach dem roten Spanien ausführen.

Gleichzeitig gab das Staatsdepartement bekannt, daß der Waller Cuse bereits am Montag seine Ausfuhrlizenz dem New Yorker Zollinspektor vorgelegt und begonnen habe, schnellstens seine Flugzeuge und Motoren auf dem im New Yorker Hafen liegenden Dampfer „Mar Cantabrico“ zu verladen. Cuse, der die Ladung schnellstens aus dem Hafen herausbringen will, ehe der Kongreß die Ausfuhr verhindert, hat mit Hochdruck arbeiten lassen. Die Hafenarbeiter waren sogar die Nacht über mit der Verladung von hundert großen Kisten, die 18 Flugzeuge enthalten, beschäftigt. Die Beamten des Staatsdepartements sind der Ansicht, daß die Ladung des Schiffes am Mittwoch beendet ist, wenn Cuse so fleißig weiterarbeiten läßt.

1000 Dollar

für den Abbruch jedes Flugzeuges

Entschlüsse der Senatskommission

New York, 6. Januar. Die Morgenblätter des Hearst-Kongresses veröffentlichten aufsehenerregende Mitteilungen über die Art und Weise, wie sich in New York die Agenten der spanischen Bolschewiken breit machen. Ein amerikanischer Staatsangehöriger, der New Yorker jüdische Rechtsanwalt Samuel Shacter, bemüht sich darum, den roten in Spanien Flugzeugpiloten zuzuführen, wobei er mit dem spanischen Bolschewiken Mendes zusammenarbeitet, der in New York als Konsulatattaché auftritt.

Der Jude Shacter machte, so melden die Blätter, dem Flugzeugführer Ray Colton, der ein amerikanisches Wetterbüro leitet, ein schriftliches Angebot, das 1500 Dollar monatlich und 1000 Dollar für den Abbruch jedes Flugzeuges des nationalen Spaniens vorantreiben. Ein anderer Flieger, Bert Acosta, der mit drei amerikanischen Piloten einen Monat im Dienst der roten gestanden hat, sagt an gleicher Stelle aus, daß seine und seiner Kameraden Anwerbung ebenfalls durch Shacter und Mendes erfolgt sei.

Städtische Bühnen Wuppertal

„Maria Stuart“

Trauerspiel von Schiller

Das Trauerspiel „Maria Stuart“, das in den Jahren 1799 und 1800, also zwischen „Wallenstein“ und der „Jungfrau von Orléans“, entstand, steht jenen typischen Goetheschen Werken aus, die das Schaffen Schillers als Goethes nachlebensfähigen Jugendbegriff des „Sturmes und Dranges“ auszeichnen. Gewiß ist die Handlung dieses Stückes von ebenso lebendiger, blutvoller Dramatik erfüllt wie die der früheren Werke, gewiß findet sich auch hier mit der gleichen Eindringlichkeit das charakteristische Pathos Schillers, doch ist überall eine künstlerische Läuterung ersichtlich, die sich in gleicher Weise in der äußeren Form wie dem inneren Gehalt, in der Strafen, in der vollendeten dramatischen Gestaltung des Stoffes und dem Reichtum an sprachlicher Schönheit ausdrückt.

Gegenüber der gestrigen Aufführung des Werkes im Vornehm Hause der Städtischen Bühnen Wuppertal konnte man sich wieder einmal davon überzeugen, wie gänzlich abwegig und sinnlos die leider sich immer noch gelegentlich findende Meinung ist, das Werk Schillers habe zwar seine literarische Bedeutung, spreche aber doch im Grunde den modernen Menschen der Jetztzeit nur wenig an. Ganz im Gegenteil: erfahren diese klassischen Dichtungen auf der Bühne eine wirklich forsjaltige und liebevoll ausgefeilte Wiedergabe, vermögen sie auch heute noch unmittelbar zu wirken, ja, innerlich zu packen und zu erschüttern.

Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß Schiller ganz bewußt (er hat sich häufiger darüber geäußert) einen an sich historischen Stoff in die Epöpe allgemeinen Menschentums erhebt und durch diese Verbreiterung des Themas, die zugleich eine seelische Vertiefung darstellt, jedem willigen Hörer und Leser etwas zu sagen hat. In diesem Zusammenhang sei an jene Worte erinnert, die Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Festrede auf dem Staatsakt der deutschen Reichsregierung am 10. November 1934 in Weimar anlässlich der 175. Wiederkehr von Schillers Geburtstag gesprochen hat: „Es ist leicht und billig, Personen

und Ereignisse, mit denen wir selbst durch geschichtliche Nachbarschaft verbunden sind, auf die Bühne zu stellen; der wahre Dichter aber muß die Kraft besitzen, sie aus dem jahrausgehenden Spannungsbogen der historischen Vergangenheit emporzuheben und ihnen trotzdem den Atem der Gegenwart einzuhauchen. Unter solchem Blickwinkel gesehen, war Schiller nicht nur für seine eigene Epoche, sondern ist es auch noch für die unsere, der zeitnächste dramatische Gestalter, weil die von ihm verkörperten geschichtlichen Figuren jenen Zug des ewig Menschlichen an sich tragen, der nie verblüht und heute so jung und lebendig wirkt wie zu der Zeit, da der Dichter ihm seine künstlerische Feder lieh.“

Die alle zeitlichen Bedingtheiten überbrückende dichterische Formung der geschichtlichen Ereignisse und menschlichen Charaktere in Schillers Werk sichert ihm also eine bleibende Aktualität, die immer wieder das Theaterpublikum in ihren Bann zu ziehen vermag, — wenn nur die Vorbedingung der Gestalt einer vom echten Stilgefühl getragenen und hingebungs- und durchgearbeiteten Aufführung gegeben ist.

Erfreulicherweise war diese Voraussetzung gestern in schöner Weise erfüllt, so daß man von dem in Wuppertal übrigens seit längerem nicht mehr angeführten Werk und seiner Wiedergabe tiefe und nachhaltige Eindrücke empfing. Die Spielweise des Intendanten Dr. Günther Starf hatte sich des Stückes sichtlich mit viel Sorgfalt und Liebe angenommen, und jede einzelne Szene verriet eifrige und gewissenhafte Vorbereitung. Wenn die Aufführung auch über dreieinhalb Stunden dauerte, war man doch dank dem sehr abgestimmten und kultivierten Spiel aller Beteiligten in jedem Augenblick innerlich gefesselt. Die geschmackvollen Bühnenbilder Albrecht Langens und des Paars sich vorzüglich den Wünschen der Regie an und betonten eindrucksvoll den erschütternden Ernst und die unheimliche Bucht der tragischen Geschehnisse.

Eine rundherum reife und zu Herzen gehende Leistung bot Dorothea Constanz in der Titelrolle. Sie war ganz die vom Unglück gebeugte

Frau, die aber doch keine Minute, selbst bei der Unterwerfung, und Jankens im dritten Aufzuge, ihre wahrhaft königliche Haltung preisgibt. Demgegenüber stellte Gertrud Daniel, etwas abweichend von der sonst üblichen Gestaltung der Rolle, die Königin Elisabeth in der Art des Sprechens und Handelns sehr „menschlich“ dar, also weniger vornehm-zurückhaltend als hemmungslos-lebensfröhlich. Eine prachtvolle Charakterstudie bot Walvert Gausche als Burleigh, der wohl neben Schrenks, von Martin Lübbert ebenso eindrucksvoll verkörpert, der treue und ehrliche Diener seiner Königin ist. Gustav Landauer fand als Morimer Gelegenheit, sein großes darstellerisches Können und seine vorbild-

liche Sprechtechnik gerade auf dem Gebiete des fleischlichen Schauspielers voll zur Entfaltung zu bringen. Karl-Heinz Lehmann ließ der schauspielerisch zwar dankbaren, menschlich allerdings besonders unsympathischen Rolle des Grafen von Leicester seine schätzenswerten Fähigkeiten, während Arthur Meng als Rittmeister Paulet wieder eine Probe seiner starken Begabung lieferte. Von den übrigen Mitwirkenden, die alle an ihrer Stelle zum guten Gelingen der Aufführung beitrugen, seien nur noch Hans C. Neß als Davison und Grete Winter als Anne Kennedy hervorgehoben. Das Haus spendete der wertvollen Aufführung herzlichen Beifall.

Ernst-Gottfried Risch.

Berliner Theater-Museum in neuem Gewande

Von unserer Berliner Schriftleitung

München, die Stadt der Theatertradition, stand bisher mit ihrem Theatermuseum (Mara-Ziegler-Stiftung) weit außerhalb jeder Konkurrenz. Nun kann Berlin durch die Verlegung des „Museums der Preussischen Staatstheater“ aus dem Intendanten-Gebäude in der Oberwallstraße zum königlichen Schloß (Eingang vom Schloßhof aus) wenigstens annähernd an das Münchener Theatermuseum heranreichen. Die Sammlungen sind im Schloß in einer Flucht von zehn kleinen Sälen ausgestellt. Den Kernpunkt für die wissenschaftliche Arbeit bildet die wertvolle Sammlung des Berliner Schauspielers Louis Schneider (1805 bis 1878). Aber auch der Saal wird in den Ausstellungsgegenständen manches Anregende finden.

Einen großen Raum nehmen die Bilder der Sänger und Schauspieler ein, die für den Laien ja am ehesten die Theatergeschichte repräsentieren. Die Chronik beginnt hier mit der Frühzeit des deutschen Theaters, mit Eckenberg, einem Helden der Haupt- und Staatsaktionen, der noch eher Altknob als Schauspieler war, und reicht bis zur Generation von 1914 bis zu Matkowsky, Vollmer und Max Pohl.

Daneben findet man das erste deutsche Zaphron, bekanntlich eine Erfindung des französischen Instrumentenmachers Sar, das Franz List 1861 in Berlin einführt. Freilich hatte das Instrument damals noch nicht den heiteren Bei-

geschmack, den es später durch die Verbindung mit der Jazzklappe erhielt. Man findet in der Sammlung auch zahlreiche Kostüme, u. a. von Spontini und Richard Strauss, weitere Partituren, die von Wagner eigenhändig fortgeschriebene Sammlungen von Figuren von der Hand Friedrichs des Großen gezeichnet und Schillers Professorfassung des „Don Carlos“. Für den Wissenschaftler wie den Liebhaber gleich interessant ist eine Sammlung von Theaterzetteln, die bis zum 9. November 1918 reicht. Man entnimmt daraus, daß früher die Berliner Theater durchweg schon um sechs Uhr begannen. Weiter liest man, daß die Uraufführung von Goethes „Hedwig und die Geschworenen“ ohne Kenntnis des Autors in Szene ging. Erst am fünften Tag fügte die Direktion hinzu „Schauspiel von Herrn Dr. Göde“. Zahlreiche Silbertränke, Requisiten und Instrumente, die die Bühnentechnikentwicklung aufzeigen, vervollständigen die Schau. Auch die Entwicklung der Bühnenbeleuchtung von der Gasstrahl- bis zum modernen Scheinwerfer kann man an Hand des Ausstellungsmaterials verfolgen. Der Schöpfer und Leiter des Museums, Dr. Dröschmann, kann sich rühmen, den Berlinern mit diesem Museum, das für das Publikum von der Gründung seit gestern von zehn bis drei Uhr täglich offensteht, ein neues, ansehnliches Museum geschenkt zu haben.

Paris
richtig
von d
gerade
nach d
denn d
den leg
nen, d
naler r
Seine
beförde
Calam
den n
beiden
Za
Herrsch
tote Not
umfange
Es ließe
Sich ne
topfste
steden, u
geben. S
lassung
aus d
erschüt
herrsche
dem Geb
General
Calam
funkfend
haber
kräfte, d
gefeht
tungen
für d
ertrage
Jed d
Verförm
sehen, d
ralismus
200 C
London,
des „Dall
gen rote
ein und e
200 Geis
wurden au
den trieben
Handgranat
gerissen w
in der
London,
engstlich
tlichen
vorgeseh
Standort
wie verlan
den Zweck
widerst
gefasst
Veränderu
eine Auswe
stützpunk
Schiffen sta
Wird
Die Z
200. Lon
Die der S
ral-Heinz
hört die Z
Bale eie
die Türle
en von Fra
bei i
ring auf M
Ate and r
tradermann
der von b
Frat-Petro
des Gebietes
Als wesentl
Bedgabe des
wider die
eines T
seine wa
innen könn
lungen ang
ein freu
Engl
der La
Geld ander
könn könn
200 St
New York
in der
am Die
eral
legt in
eitz bef

Bundeskongress
überstand dagegen
Bundespräsidenten
von Waffens-
bürgerkrieges zu
erung entschlossen,
auswärtigen Aus-
schießung einzu-
lebenslich für den
ischen Bürger-
Ausführer
terial zu erlassen,
wird die Ver-
una Gule in New
ber in Spanien
dert. Die Aus-
des Neutralitäts-
Anspruch nehmen
Zeitpunkt ver-

Kommen

Genehmigung

das Staatsdepar-
geteilt, daß es am
Dinckel die
iegsmaterial
Spanien er-
ber 4½ Millionen
Maschinengewehre
Spanien ausfüh-

sbepartement Le-

berichts am Mon-
New Yorker Zoll-
gonnen habe,
Motoren auf den
n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

n Dampfer „Mar-

Wolfa weist ferner darauf hin, daß die So-
wjetische treibende Kraft hinter dem
roten Aufstand in Spanien seien. Sie stellen die
Führung der Milizen, die Tanks, Flugzeuge,
Maschinengewehre usw. Der Rote führt wört-
lich fort: „Nicht Offiziere des roten Spaniens,
sondern Sowjetoffiziere leiten die
Operationen der Roten. Ausweise, die nur
mit einem Stempel des roten Spaniens versehen
sind, gelten nicht so viel wie sowjetrussische Aus-
weise.“

Freiwillige und Waffen

Paris, 6. Januar. Das „Echo de Paris“ be-
richtet über weitere Freiwillige- und Waffen-
transporte nach dem roten Spanien. So sind am
letzten Sonntag erneut 2000 Freiwillige
von Perpignan aus nach Katalonien ab-
gereist, um die internationale Brigade zu ver-
stärken. In Perpignan wurden in der Zeit vom
20. bis 31. Dezember genau 1306 Marzifanten ge-
stellt, die die Grenze nach Spanien überschritten.
Darunter befanden sich 166 Engländer. In Port-
Bendres, der kleinen französischen Hafenstadt an
der französisch-katalanischen Burenärgrenze, sind
77 Freiwillige, die aus Iran und Algerien kamen,
für Spanien eingetroffen. Ueber die französische
Grenzstadt Cerbere wurden am 29. Dezember 30
sowjetrussische Fliegerabwehrlan-
gen nach Spanien hineingeführt. Ein weiterer
Transport Flugzeuge, ebenfalls aus
Sowjetrußland stammend, wurde am 31. Dezem-
ber in St. Jean-de-Luz mit Bestimmung nach
Spanien geschickt.

Im übrigen will das „Echo de Paris“ von
den letzten Kämpfen in Andalusien melden kön-
nen, daß dort der Kommandant der internatio-
nalen roten Brigade, Oberst Lohoz, gefallen ist.
Seine Leiche wurde noch Sowjetrußland ab-
befördert.

Note Heberläufer

Salamanca, 6. Januar. Am Dienstag fäuber-
ten die nationalen Truppen das an den letzten
beiden Tagen eroberte Gelände, wobei laut
Heberläuferbericht des nationalen Hauptquartiers 627
tote Nationalisten, größtenteils Ausländer, sowie
umfangreiches Kriegsmaterial geborgen wurden.
Es liefen insgesamt 250 kommunistische
Schützen über. Die Heberläufer benutzen die
topische Flucht der roten Truppen, sich zu ver-
setzen, um sich dann den Nationalisten zu er-
geben. Sie berichten, daß die moralische Ver-
fassung auch der internationalen Kolonne beson-
ders nach den letzten Verlusten katastrophal
erschüttert sei und allgemeine Disziplinlosigkeit
herrsche. Hunderte roter Milizen trügen sich mit
dem Gedanken, überzuliegen.

Generalissimus, der sich drücken wollte

Salamanca, 6. Januar. Der nationale Rund-
funksender meldet, daß der Oberste Befehlshä-
ber der katalanischen Streit-
kräfte, Oberst Sandino, auf Montjuich fest-
gesetzt wurde, da die Polizei ihn bei Vorber-
eitungen für eine Flucht nach Frankreich
erwischt. Eine große Geldsumme, die diesem
Armed dienen sollte, wurde beschlagnahmt. Die
Verhaftung erregt in Katalonien großes Auf-
sehen, da Sandino seit Revolutionsbeginn Ge-
neralissimus der katalanischen Streitkräfte ist.

200 Geiseln in Bilbao ermordet

London, 6. Januar. Wie der Berichtsteller
des „Daily Express“ aus Bilbao meldet, drän-
gen rote Horden in das Gefängnis
ein und ermordeten die dort eingesperrten
200 Geiseln. Mehrere Männer und Frauen
wurden auf die grausamste Art getötet. Die Hor-
den trieben die Geiseln zusammen und warfen
Handgranaten unter sie, so daß die Körper völlig
zertrümmert wurden.

Abblösungen

in der britischen Mittelmeerflotte

London, 6. Januar. Nach einer Mitteilung der
englischen Admiralität wird ein Teil der bri-
tischen Mittelmeerflotte, wie planmäßig
vorgesehen war, in der nächsten Woche seinen
Standort verändern. Es handelt sich
um die „Hermes“, die in der spanischen Ge-
gend verweilt, um eine Maßnahme, die lediglich
der Verfolgung, die in den spanischen Ge-
gend liegenden Kriegsschiffe abzulösen. In-
gesamt werden achtzehn Schiffe von der
Veränderung betroffen. In der Hauptsache wird
eine Auswechslung zwischen den an den Flotten-
stützpunkten Malta und Gibraltar liegenden
Schiffen stattfinden.

Wird Moskau zurückgefordert?

Die Türkei braucht eigene Quellen

London, 6. Januar. (Eig. Drahtb.)
Wie der Jerusalem-Berichter des „Daily He-
rald“ aus sowjetrussischer Quelle erzählt, beab-
sichtigt die Türkei, demnächst die Rückgabe der
Kriegsgeiseln von Moskau zu verlangen,
die die Türkei nach dem Kriege nur unter Protest
an Moskau abgegeben habe. Die Türkei werde
auf ihrer an Frankreich gerichteten Forder-
ung auf Rückgabe der türkischen Provinz
Algerien nicht bestehen lassen. Der Ge-
neralissimus der türkischen Streitkräfte, der von
britischen Interessenten kontrollierten
Frat-Petroleumgesellschaft im Fall einer Rückgabe
des Gebietes nicht berührt werden würden.
Als wesentlichen Grund für die Forderung auf
Rückgabe des Moskau-Gebietes führt der Bericht-
er die Tatsache an, daß die Türkei kein
eigenes Öl besitze, und es sich im Hinblick
auf seine wachsende Marine und Luftflotte nicht
lösen könne, im Kriegsfall auf die russischen Lie-
ferungen angewiesen zu sein. Die Türkei rechne
in freundschaftlichen Einverständnis
Englands, und zwar besonders ange-
hend der Tatsache, daß eine starke Türkei den
Gleich anderen Länder im nahen Osten in Schach
setzen könne.

1000 Streikende bei General Motors

New York, 5. Januar. (Drahtb.) Der Aus-
stand in der amerikanischen Kraftwagenindustrie
am Dienstag zwei weitere Anlagen der
General Motors Company erfaßt, so
daß jetzt insgesamt 40 000 Arbeiter im
Streik stehen.

Große Feststimmung in Holland

Das Brautpaar - in Wachs und auf Schokolademünzen

Amsterdam, 5. Januar. (Drahtb.) Ganz
Holland hat in diesen Tagen ein festliches
Gewand angelegt. Vom Regierungssitz im
schönen Haag und der Stadt Amsterdam an-
gefangen bis zum kleinsten Dorf wehen die
rotweißblauen und Oranienfarbenen, ziehen sich
Girlanden an den Häuserfronten entlang,
leuchten die Initia der Kronprinzessin
Juliana und ihres Bräutigams, des Prinzen
Bernhard zur Lippe-Viekerfeld, die am 7. Janu-
ar den Bund fürs Leben schließen. Jeder
Schritt in diesem Lande weist darauf hin, daß
ein festliches Ereignis bevorsteht, an dem ein
ganzes Volk, hoch und niedrig, jung und alt,
arm und reich, Stadt und Land gleichermaßen
teilhaben wollen. Diese einmütige Anteilnahme
wird auch nicht getrübt durch die tiefgehenden
politischen Meinungsverschiedenheiten - bei der
letzten Wahl traten nicht weniger als 54 Par-
teien auf.

Der Holländer ist sonst kein Freund des
Festfeierns. Er ist sparsam, sehr häuslich und
sieht es vor, auch die wenigen offiziellen Fest-
tage mit seiner Familie und seinen Freunden
in seinem Heim zu verbringen. Im Zusammen-
hang mit dem festlichen Ereignis im Königs-
haus aber lebt Holland bereits seit dem 19. De-
zember in Hochfeststimmung. An diesem Tage
nahm das Festprogramm, für dessen Durch-
führung nicht weniger als dreizehn Ausschüsse
und ein Ehrenkomitee mit dem Präsidenten der
Ersten Kammer der Generalstaaten, Baron
de Vos van Steedwijk, an der Spitze, verant-
wortlich zeichnen, seinen Anfang. Mit Aus-
nahme der Weihnachts- und Neujahrstage gab
es Tag für Tag Konzerte, Festvorstellungen,
Fackelzüge, Aufmärsche, turnerische und sport-
liche Wettbewerbe, Sängerkörbe und Huldigungs-
züge der holländischen Jugend. Dichter, Kom-
ponisten und Maler behandelten das bevor-
stehende festliche Ereignis, und die Zahl der
Huldigungsgebilde, der Festspiele und Fest-
kompositionen, der Kunstvorstellungen und
Theaterstücke ist so groß, daß die einzelnen
Feste in den Theater- und Konzerthallen der
Hauptstadt allein gar nicht aufgeführt werden
können, so daß auf die nahegelegenen Städte
zurückgegriffen werden muß, die selbstverständ-
lich auch ihren vollen Anteil an dem allgemeinen
Jubel haben wollen.

So darf es nicht verwundern, daß in den
Buchhandlungen umfangreiche Werke über die
Prinzessin Juliana und Prinz Bernhard, ihr
Leben und die Geschichte ihrer Geschlechter er-
schienen sind, daß in Filmtheatern des Landes
ein Filmkreisel mit den großen Ereig-
nissen, an denen das königliche Haus teil hatte,
zu sehen ist. Dieser Film erstreckt sich eines-
seits auf den Zeitpunkt, als das junge Paar
in die Welt trat, bis es bis zum Mitter-
nacht, eine für das solide Holland recht un-
gewöhnliche Zeit, laufen muß. Man darf ruhig
behaupten, daß es im ganzen Lande kein Schau-
fenster gibt, in dem nicht das Bild des Braut-
paares, mit Oranienblumen und -flaggen um-
kleidet, zu sehen ist, und es gibt schließlich
nichts, was nicht mit dem Brautpaar und der
bevorstehenden Hochzeit in Zusammenhang ge-
bracht worden ist. In der Gegenwart zu klein,
um die Bilder der Brautleute bringen zu
können, so werden wenigstens ihre Anfangs-
buchstaben verwendet. Man findet sie auf allen
möglichen und unmöglichen Gegenständen, auf
Bonbons, Zigarettenetuis, Kästchen, Geld-
börsen, Briefkästen und Taschentüchern, selbst
auf Bierdeckeln und Milchflaschen. In einem

Schaufenster der Hauptstadt sind Braut und
Bräutigam festlich gekleidet in Lebensgröße als
Wachspuppen ausgestellt. Die Wappen
beider Häuser findet man in allen Größen und
ebenso Plaketten mit Reliefbildnissen des
Brautpaares, von der Schokolademünze an-
gefangen bis zum großen Bronzenguß.

Stimmungsvoller Auftakt der offiziellen Feier

den Haag, 6. Januar. Die offiziellen
Veranstaltungen der Hochzeitsfeierlichkeiten
nahmen am Dienstagabend mit einem glanzvollen
Ehrenabend im Hause der Künste
und Wissenschaften

ihren Anfang. Dem Festabend wohnten die Kö-
nigin, das prinzipale Brautpaar sowie
die hohen ausländischen Gäste des Königshauses,
unter ihnen der Herzog von Kent als Vertreter des
englischen Königshauses, bei. Auch die Mitglieder
der Regierung mit Ministerpräsident Colijn an
der Spitze, die gesamte Generalität und Admira-
lität, die offiziellen Körperschaften und die hollän-
dische Diplomatie sowie die Chefs der ausländi-
schen Missionen mit den Militärattachés waren
vertreten.

Die Residenzstadt den Haag alich einem Meer
von Fahnen, Girlanden und Blumen, unter
denen die Häuserfronten fast verschwin-
den, und vor allem am Abend, wo die Stadt bei
der festlichen Beleuchtung der gesamten Innenstadt
einen Anblick von märchenhafter Schönheit.

Zeit Tagen schon hat sich die Einwohner-
zahl der Residenz verdoppelt, wenn nicht gar
verdreifacht. Man wagt sich kaum vorzustel-
len, welches Gedränge in den Straßen am Hoch-
zeitsstage selbst herrschen wird, wenn alle zehn
Minuten ein Sonderzug einläuft. Am Dienstag-
abend fanden die Menschen an den Ausfahrt-
straßen vom königlichen Palast in Noordinde bis
zur Prinzeninnen-Gracht, wo sich das Haus für
Künste und Wissenschaften befindet.

Der bis auf den letzten Platz gefüllte Saal
bot mit den prädestinierten Köpfen der Diplomaten,
dem bunten Tusch der Uniformen und National-
trachten und der verschwenderischen Eleganz der
Damen ein reizvolles Bild. Punkt 9 Uhr kündeten
Fanfaren das Nahen der Königin und
des Brautpaares an. Sie wurden mit der
holländischen und mit den deutschen
Nationalhymnen begrüßt, die von den
Anwesenden stehend angehört wurden.

Den Ehrenabend eröffnete ein Willkom-
mensgruß an das Brautpaar, dem sich
der Brautchor aus Zehnertinnen in deutscher Sprache
von dem Chor der Gesellschaft zur Förderung der
Tontunft anschloß, angeschlossen, holländische
und deutsche Volkslieder aus verchie-
denen Jahrhunderten leiteten über zu einem Wal-
zer, das von der Tanzgruppe Darja Collin ein-
studiert war. In der Pause hielten die Königin
und das prinzipale Brautpaar Cercle. Den
zweiten Teil nahm die Aufführung eines musi-
kalischen Einakters und die Apotheose „Huldigung
der Niederlande und seiner überseeischen Gebiete“
an das prinzipale Brautpaar ein.

Nach den Vorführungen kam es zu lebha-
ten Huldigungen für das Brautpaar,
die Königin und die Mutter des Prinzen Bernhard.
So war denn der Ehrenabend ein stimmungsvoller
Auftakt der Festlichkeiten, an denen das ganze
Holland begeistert Anteil nimmt.

Paris unter neuer Streifwelle

Nach den Großwäschereien nun auch die Großmolkereien

Paris, 6. Januar. Die neue Streifwelle
in Paris verstärkt sich. Seit Dienstag wird
auch die Großmolkerei Maggi befreit, die
ein Drittel der ganzen Milch für die Stadt liefert.
Die Betriebe und die Hunderte von Verkaufsstel-
len wurden von den Streikenden besetzt. Verlangt
werden die Einführung des Einheitsrahmenver-
trages und Lohnverbesserungen. Im Ministerprä-
sidenten wurden am Dienstag Verhandlungen zwi-
schen einer Abordnung der Streikenden und der
Betriebsleitung geführt, die aber nur zu dem Er-
gebnis führten, daß beide Teile die Einleitung
des obligatorischen Schiedsgerichtsverfahrens an-
nehmen wollten. Im übrigen wurden Maßnahmen
getroffen, um die Milchversorgung der
Stadt zu sichern.

Der Streik in den Großwäschereien geht
weiter. Die besetzten Betriebe sind allerdings von
den Streikenden geräumt worden.

Für das Wochenende droht ein Generalstreik
der Pariser Kraftfahrzeugindustrie. Im
Pariser Bauarbeitergewerbe herrscht we-
gen Lohnfortschreitende neue Streikgefahr.

Frauen

blitten für jugendliche Verbrecher

New York, 6. Januar. Sechs jugendliche
Verbrecher im Alter von 19 bis 24 Jahren,
die wegen Beteiligung an einem Raubmord
zum Tode verurteilt sind, waren der
Anlaß einer Kundgebung mehrerer hundert
Frauen, die gegen die für Donnerstagabend
angesetzte Hinrichtung im elektrischen
Stuhl des Sing-Sing-Gefängnisses Stellung nah-
men. Die Frauen trafen vor dem Hause des
New Yorker Gouverneurs mitten auf der vor-
nehmen Park Avenue, riefen im Chor: „Gouver-
neur, rette die Jungen!“ und beteten laut. Ihre
Demonstration verursachte einen großen Menschen-
auflauf und legte den Verkehr still.

Grünspan und Genossen!

Nicht von neun in Polen verhafteten Kommunisten
sind Juden

Warschau, 6. Januar. Die Polizei verhaf-
tete einen seit langem gesuchten kommunistischen
Agenten, den Juden Grünspan (?), der einen
geheimen Ausweis besaß und in Leningrad eine
vierjährige Ausbildung zum Segen und Wühlen
im Solde der Kommintern erhalten hat.

Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wur-
den in Warschau noch drei weitere Juden
wegen kommunistischer Tätigkeit ver-
haftet.

Das Lodzer Bezirksgericht verurteilte fünf
Kommunisten, vier davon Juden, wegen
staatsfeindlicher Tätigkeit zu langjährigen Zuch-
thausstrafen.

Zobuchtsanfall im D-Zug

Wien, 6. Januar. Im D-Zug Wien-München
erlitt am Dienstag ein Mitreisender plötzlich einen
Zobuchtsanfall. Er zertrümmerte die Fen-
ster, stürzte sich auf die Fahrgäste, zog die Not-
bremse und konnte erst nach vieler Mühe über-
wältigt werden. Er wurde gefesselt und
in den Dienstwagen gebracht. Auf dem Bahnhof
in Linz nahm ein Rettungswagen des dortigen
Krankenhaus den Bauern ins Krankenhaus auf. Auf
bisher ungeklärte Weise gelang es dann dem
ärztlichen Personal, nachts das Krankenhaus zu
verlassen. Mit einem Messer bewaffnet, raste
er die Straßen entlang und verlegte zwölf
Personen, darunter drei Kinder. Nach längerer
Verfolgung konnte der Rasende schließlich über-
wältigt und in eine Isolierzelle des Linzer
Krankenhaus gebracht werden.

Auto von Eisenbahnzug erfasst

Ein Toter und zwölf Verletzte
Mainz, 5. Januar. Wie die Reichsbahndirek-
tion Mainz mitteilt, wurde Dienstag früh

5.30 Uhr auf dem belwachten Ueberrgang an der
Strecke Mainz-Darmstadt bei der Blodstelle
Schönauerhof ein mit Arbeiter belegter Kraft-
omnibus von dem Kierzug 4704 erfasst und
zur Seite geschleudert. Nach einer er-
gänzenden Meldung aus Wiesbaden wurden bei
dem Zusammenstoß insgesamt dreizehn Per-
sonen verletzt, darunter sieben schwer.
Einer der Verunglückten, Peter Klingler aus
Gräfenhausen bei Darmstadt, ist im Stadtkranken-
haus Mainz seinen Verletzungen er-
legen.

Fünzig Millionen Neujahrsgrüße

Kleiner Postverkehr in Berlin

Berlin, 6. Januar. Der alte Brauch, sich beim
Jahreswechsel der Post als Vermittlerin
von Glückwünschen zu bedienen, hat in diesem
Jahre weiter zugenommen und eine erheb-
liche Verkehrsteigerung gegen das
Vorjahr gebracht. In der Zeit vom 30. Dezember
1936 bis zum 1. Januar 1937 sind den rund
3000 Briefkästen Berlins über fünfzig Mil-
lionen Neujahrsbriefe und -Karten anber-
traut worden. Obwohl dank der Aufklärung durch
Presse und Rundfunk zwar ein großer Teil der
Sendungen bereits rechtzeitig am 30. Dezember
aufgeliefert worden war, wurde doch die Haupt-
masse aller Neujahrsgrüßchen erst am Abend
des 31. Dezember und in der Silvesternacht der
Post übergeben. Das ständige Postpersonal und
die vielen Hilfskräfte des Neujahrsverkehrs sind
in treuer Pflichterfüllung dem Ansturm gerecht
geworden.

Kapitän zur See a. D. von Egid

Kapitän a. D. Schiel, 6. Januar. Am Dienstag-
nachmittag verstarb im Alter von 66 Jahren
Kapitän zur See a. D. von Egid auf Hof
Langfeld bei Kappeln.

Moritz von Egid wurde am 27. Juli 1870 in
Birma in Sachsen geboren. Er entstammte einer
alten Offiziersfamilie. Im Weltkrieg über-
nahm Kapitän zur See von Egid das Kom-
mando des Schlachtschiffes „Zendig“,
dessen Einsatz während der Jageral-Schlacht von
entscheidender Bedeutung war. Im letzten Kriegs-
jahr wurde er zum Kommandanten der Marine-
schule Mürwik ernannt. 1919 nahm von Egid
seinen Abschied.

Tunnel zwischen Japan und Korea?

In Tokio wird jetzt ein gigantisches tech-
nisches Projekt vorbereitet, dessen Verwirklichung
dem japanischen Intellekt außerordentliche mili-
tärische Vorteile verschaffen würde. Zwischen Ja-
pan und Korea soll ein Unterseestunnel ge-
baut werden, der Japan im Kriegsfall eine Ver-
bindung mit dem Kontinent verschafft. Der Tun-
nel soll die Gefahr bannen, daß die japanische
Flotte unter Umständen blockiert werden könnte
und daß Japan damit von jeglicher Verbindung
mit dem Kontinent abgesperrt wäre. Der Tun-
nel, dessen Trasse über zwei kleine Inseln geführt
werden soll, wird nach den Plänen eine Länge von
150 Kilometer haben und soll aus drei Teilstücken
bestehen. So phantastisch dieses Projekt im ersten
Augenblick anmutet, so liegt seine Verwirklichung
dennoch im Bereich der Möglichkeit. Die Tiefe
des Wassers beträgt nämlich längs der in Frage
kommenden Strecke nirgends mehr als 100 Meter.
Der feste Untergrund würde infolge seiner Druck-
festigkeit die Bauarbeiten sehr erleichtern, so daß
man annimmt, das Werk in einer Frist von zehn
Jahren bewerkstelligen zu können. Die Sachver-
ständigen schätzen die Baukosten auf mindestens
1500 Millionen Yen.

Die Schachpartie um das Blut

Gegenwärtig ist im Royal Pavillon in Lon-
don wohl eines der merkwürdigsten Schach-
turniere im Gange, die jemals gespielt wor-
den. Die Partner in diesem Turnier sind durch-
weg zwölffährige Knaben, die aus allen
Teilen Englands zusammenkamen, um am Brett
mit den 64 Feldern ihr Glück zu versuchen. Es
handelt sich bei dieser Veranstaltung, zu der sich
die Zuschauer zu Tausenden drängen, um die Er-
füllung des Testaments des verstorbenen Sir
William Dupree, eines millionenreichen Brauere-
besitzers, dessen größte Lebensfreude das Schach-
spiel war. Darum verfügte er in seiner letzten
Willenserklärung, daß aus seinem Vermögen ein
Betrag von 25 000 Mark demjenigen englischen
Knaben zufallen solle, der sich in einem Turnier
mit seinen Altersgenossen als der beste Spieler
erweise. Als Bedingung setzte Sir Dupree weiter-
hin fest, daß es sich um einen bedürftigen Knaben
handeln müsse, dem auf diese Weise die Ge-
legenheit zum Studium gegeben werden solle.
Diese Nachricht hat unter den englischen Jungen
einen großen Widerhall gefunden. Die Meldungen,
die für dieses Schachturnier einliefen, waren so
zahlreich, daß in verschiedenen Städten Auslei-
dungsampfe stattfanden mußten. Nun sind die
letzten zwanzig Bewerber zum Endkampf angetre-
ten, und die Herzen der Knaben klopfen hart, wenn
sie die Figuren ziehen, denn nur einer von ihnen
kann der Glückliche sein, dem die Kunst des
Schachspiels zu einer Karriere verhelfen wird, die
ihm sonst verschlossen bleiben würde. Unter der
Leitung des Testamentsvollstreckers und des
Schachbundes wird dieses Turnier durchgeführt,
das ein Wort Sir Williams zum Motto hat:
„Schachspielen ist eine hervorragende Geistesbil-
dung.“

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten.

Hauptredakteur: Hans Christian Meber;
Stellvertreter: Fritz Goebeler.
Verantwortliche Schriftleiter (für Text und Bilder):
für den politischen Teil: Fritz Goebeler; für
den lokalen Oberberichter: Wolfgang Müller;
für Bayern: Karl Hindrichs; für das Reichstier:
Otto Klein; für bildende Kunst u. Dramaturgie:
Dr. Ewald Lindner; für Sport: Franz Schwan
(zu einer militärischen Übung einberufen), i. B. Karl
Schwan; für den Handelsteil: Karl Hindrichs,
familiär in Ruppertal; für Wissenschaft und Angelegen-
heiten: Hans Meier in Remscheid.
Schriftleitung in Berlin:
Berlin W 15, 7. Unt. d. Linden 42, Fernr. Nr. 4 16201.
Verantwortlich f. d. Anzeigen: Carl Meber, Ruppertal.
Verlag: H. C. C. Verlag, Ruppertal.
D. M. XII. 36. über 52 000. — Preisliste Nr. 7.

100-443887-100

174

2015-16-17
2016-17-18
2017-18-19
2018-19-20
2019-20-21
2020-21-22
2021-22-23
2022-23-24
2023-24-25
2024-25-26
2025-26-27
2026-27-28
2027-28-29
2028-29-30
2029-30-31
2030-31-32
2031-32-33
2032-33-34
2033-34-35
2034-35-36
2035-36-37
2036-37-38
2037-38-39
2038-39-40
2039-40-41
2040-41-42
2041-42-43
2042-43-44
2043-44-45
2044-45-46
2045-46-47
2046-47-48
2047-48-49
2048-49-50
2049-50-51
2050-51-52
2051-52-53
2052-53-54
2053-54-55
2054-55-56
2055-56-57
2056-57-58
2057-58-59
2058-59-60
2059-60-61
2060-61-62
2061-62-63
2062-63-64
2063-64-65
2064-65-66
2065-66-67
2066-67-68
2067-68-69
2068-69-70
2069-70-71
2070-71-72
2071-72-73
2072-73-74
2073-74-75
2074-75-76
2075-76-77
2076-77-78
2077-78-79
2078-79-80
2079-80-81
2080-81-82
2081-82-83
2082-83-84
2083-84-85
2084-85-86
2085-86-87
2086-87-88
2087-88-89
2088-89-90
2089-90-91
2090-91-92
2091-92-93
2092-93-94
2093-94-95
2094-95-96
2095-96-97
2096-97-98
2097-98-99
2098-99-00
2099-00-01
2100-01-02
2101-02-03
2102-03-04
2103-04-05
2104-05-06
2105-06-07
2106-07-08
2107-08-09
2108-09-10
2109-10-11
2110-11-12
2111-12-13
2112-13-14
2113-14-15
2114-15-16
2115-16-17
2116-17-18
2117-18-19
2118-19-20
2119-20-21
2120-21-22
2121-22-23
2122-23-24
2123-24-25
2124-25-26
2125-26-27
2126-27-28
2127-28-29
2128-29-30
2129-30-31
2130-31-32
2131-32-33
2132-33-34
2133-34-35
2134-35-36
2135-36-37
2136-37-38
2137-38-39
2138-39-40
2139-40-41
2140-41-42
2141-42-43
2142-43-44
2143-44-45
2144-45-46
2145-46-47
2146-47-48
2147-48-49
2148-49-50
2149-50-51
2150-51-52
2151-52-53
2152-53-54
2153-54-55
2154-55-56
2155-56-57
2156-57-58
2157-58-59
2158-59-60
2159-60-61
2160-61-62
2161-62-63
2162-63-64
2163-64-65
2164-65-66
2165-66-67
2166-67-68
2167-68-69
2168-69-70
2169-70-71
2170-71-72
2171-72-73
2172-73-74
2173-74-75
2174-75-76
2175-76-77
2176-77-78
2177-78-79
2178-79-80
2179-80-81
2180-81-82
2181-82-83
2182-83-84
2183-84-85
2184-85-86
2185-86-87
2186-87-88
2187-88-89
2188-89-90
2189-90-91
2190-91-92
2191-92-93
2192-93-94
2193-94-95
2194-95-96
2195-96-97
2196-97-98
2197-98-99
2198-99-00
2199-00-01
2200-01-02
2201-02-03
2202-03-04
2203-04-05
2204-05-06
2205-06-07
2206-07-08
2207-08-09
2208-09-10
2209-10-11
2210-11-12
2211-12-13
2212-13-14
2213-14-15
2214-15-16
2215-16-17
2216-17-18
2217-18-19
2218-19-20
2219-20-21
2220-21-22
2221-22-23
2222-23-24
2223-24-25
2224-25-26
2225-26-27
2226-27-28
2227-28-29
2228-29-30
2229-30-31
2230-31-32
2231-32-33
2232-33-34
2233-34-35
2234-35-36
2235-36-37
2236-37-38
2237-38-39
2238-39-40
2239-40-41
2240-41-42
2241-42-43
2242-43-44
2243-44-45
2244-45-46
2245-46-47
2246-47-48
2247-48-49
2248-49-50
2249-50-51
2250-51-52
2251-52-53
2252-53-54
2253-54-55
2254-55-56
2255-56-57
2256-57-58
2257-58-59
2258-59-60
2259-60-61
2260-61-62
2261-62-63
2262-63-64
2263-64-65
2264-65-66
2265-66-67
2266-67-68
2267-68-69
2268-69-70
2269-70-71
2270-71-72
2271-72-73
2272-73-74
2273-74-75
2274-75-76
2275-76-77
2276-77-78
2277-78-79
2278-79-80
2279-80-81
2280-81-82
2281-82-83
2282-83-84
2283-84-85
2284-85-86
2285-86-87
2286-87-88
2287-88-89
2288-89-90
2289-90-91
2290-91-92
2291-92-93
2292-93-94
2293-94-95
2294-95-96
2295-96-97
2296-97-98
2297-98-99
2298-99-00
2299-00-01
2300-01-02
2301-02-03
2302-03-04
2303-04-05
2304-05-06
2305-06-07
2306-07-08
2307-08-09
2308-09-10
2309-10-11
2310-11-12
2311-12-13
2312-13-14
2313-14-15
2314-15-16
2315-16-17
2316-17-18
2317-18-19
2318-19-20
2319-20-21
2320-21-22
2321-22-23
2322-23-24
2323-24-25
2324-25-26
2325-26-27
2326-27-28
2327-28-29
2328-29-30
2329-30-31
2330-31-32
2331-32-33
2332-33-34
2333-34-35
2334-35-36
2335-36-37
2336-37-38
2337-38-39
2338-39-40
2339-40-41
2340-41-42
2341-42-43
2342-43-44
2343-44-45
2344-45-46
2345-46-47
2346-47-48
2347-48-49
2348-49-50
2349-50-51
2350-51-52
2351-52-53
2352-53-54
2353-54-55
2354-55-56
2355-56-57
23

12-1 u. 6-7 Uhr.

und Berufsstände
renge). — Beratung
12-1 u. 6-7 Uhr.

12-1 u. 6-7 Uhr.

1488

Mus der Stadt Wuppertal

4 - 1937

Beilage zum General-Anzeiger der Stadt Wuppertal

Mittwoch 6 Januar

Dank des Führers an Wuppertal

Auf das Glückwunschschreiben zum Jahreswechsel, welches Oberbürgermeister Friedrich namens der Stadt Wuppertal an den Führer und Reichskanzler geschickt hat, antwortete der Führer dem Führer ein:

„Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister! Für Ihr freundliches Gedenken und die guten Wünsche zum Jahreswechsel, die ich herzlich erwidere, sage ich Ihnen meinen besten Dank.“

Mit deutschem Gruß!
Adolf Hitler.

Ein weiteres Antwortschreiben sandte H. Gruppenführer Prinz August Wilhelm, welches folgenden Wortlaut hat:

„Herrn Oberbürgermeister Friedrich, Wuppertal. In treuer Verbundenheit mit Wuppertal erwidere ich die freundlichen Wünsche zum Jahreswechsel mit zuverlässigem Gruß.“

Der Ehrenbürger
August Wilhelm, Prinz von Preußen
H. Gruppenführer.

Du und deine Ahnen

Bergische Familientunde

Die Familientunde, die in unserer Zeitung seit vielen Jahren eine Blütezeit gefunden hat, ist wegen der sich steigenden Nachfrage nach Familienkundlichen Schriften zu einer besonderen Abteilung der Stadtbücherei Wuppertal unter Berücksichtigung der bergischen Sippen zusammengestellt worden. In den „Mitteilungen der Stadtbücherei Wuppertal“ (herausgegeben von Direktor Dr. W. van der Brille, 9. 10. Jahrgang, Dezember 1936) wird jetzt der reiche Bestand an Familienkundlichen Literatur unserer Stadtbücherei und der ihr angegliederten Bibliotheken des Bergischen Geschichtsvereins in einem von der Bibliotheksleiterin Ella Lamberti-Wuppertal aufgestellten Auswahlsverzeichnis allen Familienforschern und Laienlesern erschlossen. Das gedruckte Verzeichnis umfasst etwa zwanzig Seiten und wendet sich außer an Sippenforscher auch an solche Kreise, die erbbiologische und rassenkundliche Werke studieren wollen oder die ihre Teilnahme der Namen- und Wappentunde zuwenden wollen.

So findet man z. B. in der Abteilung Erb- und Wappentunde Werke von Claus, Gumbert, Kopp, Reimer, Wenden u. a., ferner unter „Namensforschung“ Einführungen und Handbücher von Böhlow, Breckenmacher, Engels (Nemisch), Gottschalk neben Werken christlichen Alters von Moritz, Dehne, Bismar, Fortmann und Kapf. Die eigentliche Familientunde vereint ebenfalls altes und neues Schrifttum in ihrer reichhaltigen Auswahl, es seien nur Knoch, Fort-Baltaglia, Grottel, Grottel, Macco, Spöhr, Wentscher genannt. Bei den „Handbüchern der Wappentunde“ fehlen natürlich der Siebmacher und — für bergische Familien — der ausführliche Helm- und Wappentafel, können nur an Ort und Stelle eingesehen werden, ebenso die „Stammbäume der Wuppertaler Familien“ von R. Cleff und die „Stammbäume der Wuppertaler Familien“ von demselben Verfasser. Die Geschlechtergeschichte von A. Habbe bildet gleichsam das Fundament dieser familienkundlichen Abteilung, die durch die Namen bergischer Forscher wie Lomberg, Oetzel, Kees, Schell, Strus reich belebt ist.

Der größte Teil des Katalogs nehmen die Werke zur Geschichte einzelner Familien ein, und wenn wir da die Namen der Bauer, Beyer, Beder, Biedmann, Böddinghaus, Bredt, Bräutigam, Bräutigam, Buchholz, Büten angeben, so ist das nur ein Teil der unter dem Buchstaben B aufgeführten Familienverbände.

Die Werke können in der Stadtbücherei Wuppertal und -Böden entliehen oder in den Familienverbänden bestellt werden. Die Signaturen der einzelnen Werke wurden nicht angegeben, sind aber leicht in den Büchereien zu erfahren. Zum Schluss seien alle Familienforscher noch auf das wertvolle Material hingewiesen, das die bisher 64 Bände umfassende und durch Register erschlossene Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins zur Verfügung steht; ferner auf die über 150 Familien- und ortsgeschichtlichen Zeitschriften, die in der Stadtbücherei im Laufe der Zeit gesammelt sind, erhält und die im Elberfelder Zeitschriftenverzeichnis angegeben werden können.

Man sieht, daß die Stadtbücherei dem wachsenden Verständnis für Rasse, Ahnen und Familie, das in einigen Jahren in der Bücherei nachgeworfen ist, durch die Herausgabe des verdienstlichen Auswahlsverzeichnis voll auf Rechnung getragen hat. Sie wird alle, die auf diesem Gebiet Rat, Anregung oder Aufschluß suchen, zu neuen Entdeckungen gewinnen.

Winterhilfsspenden des Kreisgebietes Wuppertal

Spender	Betrag
Baumische Familienstiftung, B.-Zonnborn	300.-
Dr. Otto, B.-Elberfeld	300.-
Dr. Hermann, B.-Barmen	300.-
Dr. G. A. G., B.-Cronenberg	300.-
Dr. Kurt, & Co., B.-Barmen, weitere	2000.-
G. A., Frau Geheim. Kom.-Mat., B.-Elberfeld	weitere
Dr. Adolphs, Baunernheim, B.-Barmen	300.-
Dr. A. B. A., B.-Barmen, weitere	600.-
Dr. A. B. A., B.-Barmen, weitere	400.-
Dr. A. B. A., B.-Elberfeld	2000.-
Dr. A. B. A., B.-Elberfeld	300.-
Dr. A. B. A., B.-Elberfeld	300.-

1937 - ein Ronsdorfer „Jubiläumsjahr“

Vor zweihundert Jahren zog Elias Eller von Elberfeld aus

In diesem Jahre feiert zum zweihundertsten Male der Tag wieder, an dem Elias Eller mit seinem Anhang aus dem verkehrstoten Elberfeld in die Stille des Ronsdorfer Talsteils zog. Es dürfte aus diesem Grunde angebracht sein, in großen Zügen einen Rückblick über das Schicksal des Mannes zu geben, dessen Namen als Gründer und industrieller Wegbereiter der Gemeinde Ronsdorf fortleben wird.

Elias Eller, der als Bauernsohn in dem damals nur aus wenigen Höfen bestehenden Ronsdorf geboren wurde, erlernte später in Elberfeld die Florettweberei. Sein Leben fiel in eine religiös bewegte Zeit. Überall bildeten sich Zirkel verschiedener separatistischer Gesinnungen, in

bestanden hatte, größtenteils aus Elberfeld stammend, hatte inzwischen Bezug auf Düsseldorf, Homburg, Ratingen und selbst auf Holland erhalten, so daß sich die Siedlung in dem kleinen Tal rasch entwickelte.

Bei der einheitlichen religiösen Richtung der Bewohner war es natürlich, daß sie schon frühzeitig darauf bedacht waren, ihren religiösen Bedürfnissen durch Errichtung eines eigenen Kirchenwesens zu genügen. Schon im Jahre 1741 erhielten die Einwohner in Ronsdorf auf besonderes Verlangen des Königs von Preußen die Erlaubnis zur Erbauung einer Kirche. Seinen größten Erfolg erzielte Eller durch die frühzeitige Erlaubung der Stadtrechte. Am 12. Dezember



Eine Wohnstube aus Alt-Ronsdorf

Photo: Archiv

denen sich heilsbegierige Seelen durch Lesen der Schrift und fromme Gespräche erbauten. Auch Elias Eller war das Haupt einer derartigen religiösen Bewegung, die von den Zeitgenossen als eine vom Kirchenverbände getrennte Sekte bezeichnet wurde. Schon zu seinen Lebzeiten hat sich über die Person Elias Eller ein lebhaftes Interesse verbreitet, der sich allerdings ausschließlich gegen den Erneuerer des religiösen Lebens richtete, obwohl es sich hier nur um eine Seite im Leben dieses eigenartigen Mannes handelte. Große Erfolge erzielte der Gründer Ronsdorfs auf kommunalpolitischem Gebiet sowie als wirtschaftlicher Führer der kleinen Gemeinde. Vom einfachen Arbeiter und späteren Betriebsleiter bis zum Fabrikanten und Bürgermeister geht es aufwärts bis zum königlich-preussischen Ansehen. Starke Rückhalt fand Eller in der damaligen Regierung Friedrichs II., die seinen wertschöpfenden Unternehmungen weitestgehend entgegenkam. Schon acht Jahre nach der Gründung beschäftigte Eller in seiner Fabrik, in der Florett- oder Florettband hergestellt wurde, mehrere hundert Arbeiter. Die junge Gemeinde, die anfänglich aus 50 Familien

1743, also etwa sechs Jahre nach der Gründung, richtete Eller namens familiärer reformierter Einwohner Ronsdorfs ein Gesuch an den Kurfürsten zur Erlangung der Stadtrechte, das am 13. Dezember 1745 durch kurfürstliches Reskript genehmigt wurde. Durch diesen Akt reichte sich das kleine Ronsdorf ein in die Reihe der Städte des gewerbereichen Bergischen Landes. Durch die gute Beschäftigung der Fabriken und eines nicht unbedeutenden Handels mit Kolonialwaren übertraf die junge Gemeinde in ihrer Entwicklung die umliegenden Ortschaften und Städte bei weitem. Besonders die Handindustrie, für die aus Italien bezogene Florettseide verwendet wurde, die am Ort geponnen und gefärbt wurde, zeigte eine glänzende Entwicklung. Elias Eller blieb bis zu seinem Tode im Jahre 1750 der Führer des geistigen und wirtschaftlichen Lebens in Ronsdorf. Es ist eine eigentümliche Tatsache, daß kein Geschichtsschreiber irgendwelcher Art an den Gründer Ronsdorfs erinnert. Nicht einmal ein Bild des Mannes, der doch für die Entwicklung Ronsdorfs eine hervorragende Rolle gespielt hat, ist vorzufinden.

Kältebus der Angestellten in offenen Verkaufsstellen

Der Reichs- und Preussische Arbeitsminister hat den Regierungspräsidenten und den Sozialministerien der einzelnen Länder die nachstehenden — im Berg. Wirtschaftsblatt veröffentlichten — Richtlinien für den Kältebus der Angestellten in offenen Verkaufsstellen übersandt (Wirtschaftsblatt Nr. 35, Jahrg. 1936). Wie der Minister einleitend bemerkt, ist von dem Erlass von Vorschriften aus dem Grunde abgesehen worden, weil die Verhältnisse in den einzelnen Landesstellen verschieden liegen.

In öffentlichen offenen Verkaufsstellen, in denen Angestellte beschäftigt werden, muß in der kalten Jahreszeit während der Geschäfts- und Arbeitszeit nachstehenden Anforderungen entsprochen werden:

A. Allgemeine Bestimmungen. 1. In allen offenen Verkaufsstellen sind geeignete Maßnahmen gegen Kälte (auch Bodenwärme), Zugluft, Regen und Schnee zu treffen. Erforderlichenfalls hat der Unternehmer den Angestellten gegen Kälte ausreichende schützende Überkleidung zur Verfügung zu stellen. Als Maßnahmen gegen Bodenwärme kommen außer entsprechendem Schutzzeug in Frage Holzauflagen, Latentröste, Matten, elektrische Heizkörper (Heizstrahlen), dicht über dem Fußboden angebrachte Heizrohre usw.

2. Den Angestellten ist das Einnehmen der Mahlzeiten in einem vor den Unbilden der Witterung geschützten und ausreichend erwärmten Räume zu ermöglichen.

B. Besondere Bestimmungen für Ladengeschäfte. 1. Die Schaufenster müssen geschlossen gehalten werden. Das Gleiche gilt für die Latentröste, soweit sie nicht zur Entlüftung des Ladens oder für den Kunden- und Warenverkehr geöffnet werden müssen. Es empfiehlt sich, die Latentröste mit Selbstschlußvorrichtungen zu versehen. An den in der Nähe der Latentröste liegenden Durchgängen zu dem Raum hinter den

Latentrösten werden zum Schutz gegen Zugluft zweifach Klapptüren angebracht.
2. Die Raumtemperatur im Laden soll + 16 Grad Celsius möglichst nicht unterkriegen.
3. Soweit diese Temperatur mit Rücksicht auf die Ware nicht eingehalten oder aus räumlichen oder technischen Gründen eine geeignete Heizvorrichtung nicht beschafft werden kann, ist den Angestellten Gelegenheit zu geben, sich in einem geeigneten Raum, der eine Temperatur von wenigstens + 18 Grad Celsius haben muß, von Zeit zu Zeit aufzuwärmen. In dem Raum muß auch die Möglichkeit zur schnellen Bereitung heißen Wassers gegeben sein.

Die Gaststätten-Eintopfgerichte am 10. Januar

Der Leiter der Wirtschaftsruppe Gaststätten und Verbergergewerbe teilt seinen Mitglüdern mit, daß für den vierten Eintopfsonntag am 10. Januar 1937 folgende vier Eintopfgerichte für die Gaststätten vorgeschrieben sind:

1. Weiße Bohnensuppe mit Wurst oder Fleisch-einlage.
2. Eintopf von Sauerkraut mit Schweinefleisch.
3. Rindfleischsuppe nach eigener Wahl.
4. Vegetarischer Gemüsepott.

Die Festlegung dieser Eintopfgerichte gilt nur für Gaststätten.

Plaketten-Entwürfe müssen vorgelegt werden!

Plaketten, die zu irgendwelchen Anlässen von Organisationen, Verbänden und dergleichen herausgegeben werden, sind im Entwurf der Landesstelle Düsseldorf des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Düsseldorf, Hermann-Göring-Strasse 19, vorzulegen.

„Könnten wir mal Ihre Wohnung...?“

Schmalzfilm von Leuten, die mieten möchten

Nachmittags um fünf klingelt es zum achten Male: „Ach, dürfen wir vielleicht mal die im General-Anzeiger angezeigte Wohnung besichtigen?“ „Aber gewiß — bitte schön: hier ist also zunächst der Korridor, hier die beiden Vorderzimmer... bitte, gehen Sie nur hinein... dieses hier mit Balkon, wie Sie sehen, eine schöne Loggia, nicht wahr?“

Das junge Ehepaar betrachtet alles eingehend. „Wir wohnen nämlich jetzt noch bei den Eltern“, sagt die junge Frau, „es ist eine geteilte Wohnung, wissen Sie, aber schließlich möchten wir doch auch mal allein... Ist hier Sonnenlicht?“ „Aber es ist doch so dunkel... ach, weil die Sonne nicht scheint...“ Und dann er: „Zieh mal, Evchen — der schöne Balkon! Der ist aber wirklich herrlich! Und was wir da alles pflanzen könnten...“ Evchen ist mit auf den Balkon getreten. „Ach, man ist sehr beobachtet, Willi. Vielleicht könnte man sich da eine Wand ziehen aus wildem Wein...! Und meinst du, daß wir so einen bunten Sonnenschirm aufstellen könnten?“ Willi meint, man könnte.

Dann geht es in die anderen Räume. Ist die Wohnung auch warm? „möchte die junge Frau wissen, wie heizen denn die Ofen?“ „Ausgezeichnet, da brauchen Sie nicht in Sorge zu sein. Sehen Sie, dieses Zimmer hier war ein bühnenförmiges, ich sage Ihnen das ganz offen. Wir haben uns darum einen Dauerbrandofen setzen lassen. Bewährt sich ausgezeichnet — und heizt gleich zwei Räume auf einmal!“ „Ein Dauerbrandofen? Damit heizen Sie denn den? Mit Anthrazit? Oder mit Gierföls?“ — „Und hier ist das Badezimmer.“ Plötzlich ein Schrei der Begleit-

Gegen fluten und fleischerkeit
Emser Pastillen EMS
Das hilft, Emser hilft!
BAD EMS SEIT JAHRHUNDERTEN DAS HEILBAD DER WELT

zung: „Willi — sieh mal das wunderbare Badezimmer! Und mit eingebauter Banne! Davon träume ich schon mein ganzes Leben! Ach Willi, wenn wir doch die Wohnung nehmen könnten!“ Und dann plötzlich die ganz nüchterne Frage: „Was kostet denn die Wohnung eigentlich?“ „Man nennt den Preis. Stille. Tiefes Nachdenken. „Wir müssen es überlegen“, sagt der junge Mann, „vorläufig vielen Dank.“

Die Klingel geht von morgens bis abends. „Ist hier die Wohnung zu vermieten?“ „Ach, könnten wir vielleicht einmal die Wohnung...“ „Wir hätten uns gern einmal nach der Wohnung erkundigt!“ „Entschuldigen Sie, daß ich schon so früh morgens wegen der Wohnung komme — sonst ist sie vielleicht weg...“ „Entschuldigen Sie, daß ich so spät abends noch wegen der Wohnung komme, aber mein Beruf...“ „O bitte sehr.“ „Nein, die Wohnung hat kein Warmwasser. Warum ist kein Warmwasser da? Weiß ich leider auch nicht, Verehrte...“ „Bewohnt ist die Wohnung, meinen Sie? Das können Sie eigentlich nicht sagen. Dafür, daß wir hier fünfzehn Jahre gewohnt haben, sieht die Wohnung doch noch sehr anständig aus, außerdem läßt ja der Herr Verwalter sehen. Ob der Herr ein vernünftiger Mann ist? Wir sind immer gut mit ihm ausgekommen. Der Hauswart — ja, auch sehr nette, ordentliche Leute. Was sagen Sie da: ob wir...“ „Ja, was glauben Sie denn eigentlich, mein Herr? Sieht diese Wohnung etwa nach Bananen aus?“

Es ist eine schwere Zeit. Niemand weiß, was Wohnungssuchen bedeutet, der nicht selbst einmal lange und wochenlang strauchelt, strauchelt und treppauf, treppab gelaufen ist, um sich ein neues Heim zu suchen. Und dann sollten auch alle denken, die manchmal ein wenig ungeduldig werden, wenn immer wieder die Wohnungsklingel geht: „Könnten wir wohl mal die Wohnung...?“

Da hat man vielleicht schon zwanzig Wohnungen besichtigt. Das bedeutet: in zwanzig Häusern die Treppen hinauf und hinunter, zwanzigmal auf alles achten, auf das der Wohnungssuchende achten muß, zwanzigmal sich konzentrieren, alle Aufmerksamkeit zusammenreißt. Am Abend sitzt man dann in der alten Wohnung beisammen und bespricht die Ergebnisse der heutigen Wohnungssuche. „Sehr hübsch, die Wohnung“, sagt die Gattin, „aber die Küche ist ein Eisfeller. Das kannst du mir nicht zumuten, soll ich mir Rheumatismus holen?“ „Ach, habe da auch eine ganz günstige Wohnung gesehen, aber...“ „Denk mal man wieder, die Einkäufer steigen herein.“ „Rechnen wir doch die Dreizehnerwohnung, die so billig war!“ „Aber Evchen, du mußt auch ein bißchen an die Zukunft denken. Ein Zimmer brauche ich unbedingt als Büro. Weißt also ein Schlafzimmer und ein Wohnzimmer.“ „Na, und? Genügt doch?“ „Genügt gar nicht — wir müssen unbedingt ein Kinderzimmer haben!“ „Kinderzimmer? Was haben doch gar keine Kinder!“ „Aber wir werden welche haben! Und ich habe

Wieder Salzbahn-Saltstelle am Ball

Auf Anordnung der Verkehrsbehörde ist die Saltstelle der Linien 1, 11 und 21, die sich seit einiger Zeit in der Kirchstraße befand, wieder an die ursprüngliche Stelle Ecke Mauerchen und Wall (am Hause der Firma Brügge) zurückverlegt worden.

keine Lust, dann gleich wieder wegen Mangel umzuweichen.
Wohnungsforderungen erfordert mehr Verstand als mancher denkt. Man sucht vielleicht eine billige Wohnung. Und findet eine, denkt, das große Los gezogen zu haben. Leider ergibt sich, daß diese billige Wohnung enorme Summen an Heizung verschlingt. Ist die Wohnung dann noch billig? Sicher nicht. Also heißt es weitersehen. Die neue Wohnung soll in einer schönen Gegend liegen, sie soll hell und freundlich sein, soll Sonne haben, muß ruhig liegen. (Liebe da etwa einer Klavier? Und wenn gehört denn der donnernde laute Lautsprecher — das könnte mir fehlen...) Sie soll Stromfort haben, aber billig sein. Sie soll, sie muß, sie soll. Alle auf der Suche nach der Idealwohnung. Die es natürlich gar nicht gibt. Denn jede Wohnung hat ihre Vor- und Nachteile, und auch ihre Schattenseiten. Nur daß sich die letzteren oft erst viel später herausstellen. Im Grunde ist alles Glückssache.

Verliert der Vogelgesang an Schönheit?
Nach Untersuchungen von Ornithologen soll in letzter Zeit der Gesang der Vögel in Europa an Schönheit verloren haben. Der ostpreussische Vogelkundler Herr Dr. H. H. H. will festgestellt haben, daß die Lieder der Vögel in den letzten Jahrzehnten in der Erscheinung getrübt sei. Namentlich beim Buchfink, bei der Rönchensgrünke und beim Zprosser habe der Forscher Beobachtungen gemacht, daß die einzelnen Strophen des Gesanges kürzer, einförmiger und im Ablauf trockener geworden sind. Besonders die Rönchensgrünke bedrückt heute nur noch Bruchstücke ihrer früher wie eine flammende Klingelnde Tonreihe.
Der Forscher macht hierfür in erster Linie die zunehmende Industrialisierung verantwortlich, durch welche die Vögel beunruhigt werden. Dieser hat man im Bergischen Land derartige Beobachtungen noch nicht gemacht, wenigstens ist uns darüber noch nichts bekannt geworden. Vielleicht interessieren sich auch unsere Ornithologen, die wie wir an dieser Stelle schon so oft damenten können, fleißig an der Fortsetzung der für diese Feststellungen des ostpreussischen Sachverständigen.



Ein wandelnder Kalender
Vor wenigen Tagen verschied im Armenhaus in Gossengrün in der Tischefflowasch ein alter Mann, der durch sein erstaunliches Zahlen- und Datumsgedächtnis in seiner Umgebung weit bekannt war. Er erinnerte an den berühmten Rechenmeister Heinrich, dessen phänomenale Leistungen wir erst kürzlich in einem Erinnerungsbild herausgestellt haben. Wenzel Hammerl — so hieß der Gedächtnismeister — war 60 Jahre alt, und seine sonstigen geistigen Fähigkeiten waren keineswegs sehr bedeutend. Hammerl konnte aber stundenlang mit einem Jahresübersichtskalender in seiner Studie sitzen und unterwies auf das Durcheinander der Zahlen und Wochen, der Monate und Jahreszeiten. Das Kalenderbild der Jahre prägte sich daher nach und nach in seinem Gedächtnis ein, daß er mit absoluter Sicherheit eine Spanne von 5 bis 6 Jahren vorwärts und rückwärts beherrschte. Er wußte genau den zu jedem Datum gehörigen Wochentag und Gedenktag aus seiner Familien- oder irgendwelche Vorfälle in dem Armenhaus konnte er noch Jahre später ohne zu überlegen auf Tag und Datum genau angeben.

Elefant gegen Eisenbahnzug
Die indische Eisenbahnverwaltung sieht sich plötzlich vor eine neue Schwierigkeit gestellt: Die Möglichkeit von Zusammenstößen zwischen Elefanten und Eisenbahnzügen und umherwandernden Elefanten, deren Folgen, wie ein Elefant der letzten Tage zeigte, verhängnisvoll sein können. Ein „gejagter“ Elefant, der von seinem Besitzer an eine große Etide gebunden war, schied plötzlich von der Seilbahn nach dem Urtat der Elefant worden zu sein; er rief den Baum, der ihn gefangen hielt, aus dem Boden und stürzte mit ihm im Schlingensiefel davon. Auf seiner Flucht bemerkte der Elefant nicht, daß auf dem Eisenbahngleise, auf das er geraten war, ihm ein Zug entgegenbrause, er legte seinen Lauf fort und ließ sich mit der Lokomotive mit solcher Gewalt zusammen, daß er den Zug zur Entgleisung brachte. Obwohl der Elefant schwer verwundet war, und furchtbar Blut verlor, schleppte er sich, den Baum immer hinter sich ziehend, weiter und verschwand in dem nahen Walde. Von den Wirtinnen im Zuge sind eine ganze Anzahl bei dem Zusammenstoß verwundet worden.

Haushaltsnachweise und Kundenlisten

Die Wirtschaftsgruppe Einzelhandel, Ortsgruppe Wuppertal, teilt mit: In diesen Tagen werden die Haushaltsnachweise der abgelaufenen Haushaltsperiode zugestellt, so daß nunmehr die Eintragung in die Kundenliste vor sich gehen kann. Wir weisen nochmals mit Nachdruck darauf hin, daß diese Eintragung vollständig und einflußlos zu erfolgen hat. Mit aller Deutlichkeit sei nochmals hervorgehoben, daß die Eintragung in die Kundenliste beim Lebensmittelleinzelhandel nur für Butter gilt und der Haushaltsnachweis in der Spalte „für andere Waren“ vom Lebensmittelkaufmann abzutempeln ist. Wenn die Kundenliste ausdrücklich gewünscht ist, kann der Lebensmittelkaufmann auch in die Spalte „Spezial, Schmalz und Salz“ seinen Stempel setzen, falls die Abgabe dieser Waren bisher üblich war und eine ausreichende Versorgung gewährleistet ist. Diese zuletzt erwähnte Abstemmung ist aber nicht erforderlich, weil Spezial, Schmalz und Salz vom Lebensmittelkaufmann frei abgegeben werden können. Die Kundenliste hat irgendwelche Nachteile daraus nicht zu befürchten, daß sie sich beim Lebensmittelkaufmann für diese Artikel nicht eintragen läßt.

Runde Geschäfte führen nur Butter. Wer in solchen Geschäften bisher keine Butter bezogen hat, soll sich auch dort für Butter eintragen lassen, nicht aber in andere Geschäfte geben, in denen er Del, Schmalz, Margarine usw. gekauft hat, denn diese Geschäfte bekommen — wenn sich auch mehr Kunden eintragen lassen — deshalb nicht entsprechende mehr Butter, weil die Butterbelieferung eines Geschäfts sich nach den Bezügen des Monats Oktober 1936 richtet.

Wer Del, Schmalz usw. verkauft, darf die Abgabe dieser Waren nicht davon abhängig machen, daß der Kunde sich bei ihm in die Kundenliste eintragen läßt. Ein derartiges Verlangen einzelner Betriebe führt zu ganz erheblichen Störungen in der Butterverteilung, die durch die Kundenlisten gerade als einmündig sichergestellt werden soll. Wir bitten die Verbraucher, in ihrem eigenen Interesse, und in dem Kampf gegen solche Störungen zu unterstützen.

Vor dem Staatsrichter Schnellfahrt ohne Scheibenwischer Leichtsiniger Kraftwagenführer mit drei Monaten Gefängnis bestraft

Eine Vergnügungsfahrt mit schrecklichem Ende hatte jetzt ihr Nachspiel vor dem Wuppertaler Schöffengericht. Das Strafbefehlsschreiben richtete sich gegen einen 26jährigen Geschäftsmann aus Elberfeld, der vor Jahren bereits zweimal für kleinere Verkehrsverstöße gerichtlich bestraft worden war.

Der Angeklagte hatte vor einigen Monaten an einem Samstagabend zu später Stunde das Unglück gehabt, mit seinem vollbesetzten Personenkraftwagen gegen einen haltenden Straßenbahnwagen zu fahren. Bei dem Zusammenstoß waren nicht nur sämtliche fünf Insassen des Kraftwagens zu Schaden gekommen, sondern auch ein weiblicher Fahrgast der Straßenbahn. Der Angeklagte selbst hatte die schwersten Verletzungen davongetragen.

Die Staatsanwaltschaft warf dem Angeklagten vor, nicht zu schnell und auf der falschen Fahrspur gefahren zu sein, sondern auch in einem seine Fahrfähigkeit beeinträchtigenden Maße unter Alkohol einzuwirken zu haben. Diese Vorwürfe wollte der Angeklagte aber nicht gelten lassen. Er brachte vor, er habe an dem Abend zwar im Laufe mehrerer Stunden etwa fünf bis sechs kleine Glas Bier und zwei Schnäpse getrunken, aber er sei davon durchaus nicht beunruhigt gewesen, denn er habe den Wagen ja vor dem Unfall glatt und sicher von Ronsdorf über die schwierige Dickenplagerstraße zur Stadtmittelschule gefahren. Wenn ihm danach auf der schnurgeraden Allee, der jetzigen Adolf-Hitler-Straße, das Unglück widerfahren sei, gegen eine in der linken Fahrspur fahrende Straßenbahn zu fahren, so müsse dieses Unglück andere Ursachen gehabt haben. Er könne sich den Zusammenstoß nur so erklären, daß er beim Überholen eines nicht vor der Lohrerstraße, der Unfallstelle, parkenden Kraftwagens ziemlich weit nach links ausgedrückt sei und daß in diesem Augenblick das Steuer versagt habe. Nachträglich sei ihm mitgeteilt worden, daß der Borkbesitzer des Wagens einmal eine ähnliche Steuerstörung gehabt habe. Die Ursache sei ein durch Erschütterungen bewirktes Einschnappen

des Diebstahlsicherungsschlösses an der Steuerachse gewesen.

In der Beweisnahme kamen jedoch Einzelheiten zur Sprache, die sich mit der Darstellung des Angeklagten nicht in Einklang bringen ließen. So befanden sich zwei junge Mädchen, die sich unter den vier Fahrgästen befunden hatten, der Angeklagte sei ihrer Ansicht nach nicht mehr ganz nüchtern gewesen, er habe — was für ihre Vermutung spreche — kurz nach der Abfahrt von Ronsdorf schon einmal gegen seine Wäsche Unsin gemacht und den Wagen in der Nähe des Wassersturms auf den Bahnhöfen der Vergabahn gesteuert. Nach belästigender für den Angeklagten war die Aussage des Straßenbahnfahrers, eines seit dreißig Jahren in seinem Beruf stehenden Mannes; dieser Zeuge versicherte nämlich, der Angeklagte sei schon von der Wasserstraße ab in der falschen Fahrspur gewesen und schnurstracks auf den haltenden Straßenbahnwagen zugefahren. Sein unverändliches Verhalten habe ihn, den Zeugen, veranlaßt, nicht aus der Haltestelle hinauszufahren.

Der Leiter der Verkehrspolizei, Hauptmann Bomberg, bemerkte in seinem Sachverständigenurteil, daß die vom Angeklagten erwähnte Steuerstörung zwar im Bereich des Möglichen liege, daß er aber nicht zureichend für den Unfall verantwortlich zu machen sei, weil er trotz schlechter Sicht bei Regenwetter — er habe keinen Scheibenwischer gehabt — verhältnismäßig schnell gefahren und unnötig weit in die linke Fahrspur gekommen sei.

Staatsanwalt und Gericht saßen darüber hinaus ein weiteres Verbrechen des Angeklagten in seinem Alkoholgenuss und hielten im Hinblick auf die Fälle der gegen ihn stehenden Urteile eine empfindliche Freiheitsstrafe für angebracht. Der Strafantrag lautete auf vier Monate, das Urteil auf drei Monate Gefängnis. In den Urteilsgründen hieß es u. a., daß Gericht glaube nicht an die Steuerstörung; der Angeklagte habe sich als einer jener leichtfertigen und unzuverlässigen Kraftfahrer gezeigt, denen nur mit empfindlichen Strafen beizukommen sei.

die Veröffentlichungen des Stadt. Presseamtes nochmals auf folgendes hin:

Margarine-Bezugscheine haben mit der Kundenliste nichts zu tun. Verbilligte Bezugscheine erhält wie früher jeder Unterhaltungsbesucher. Darüber hinaus werden aber noch Bezugscheine für Konsummargarine ausgegeben an solche Personen, deren Lohn oder sonstiges Einkommen folgende Beträge nicht übersteigt:

Alleinstehende	monatlich 100 RM
Verheiratete ohne Kinder	monatlich 155 RM
Verheiratete mit 1 Kind	monatlich 190 RM
Verheiratete mit 2 Kindern	monatlich 225 RM
Verheiratete mit 3 Kindern	monatlich 260 RM
und für jedes weitere Kind	monatlich 35 RM

mehr.

Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, daß es hierbei nicht nur um Lohn- und Gehaltsempfänger handelt, sondern auch um Personen mit freiem Einkommen. Es können also auch unter den gegebenen Voraussetzungen Handwerker, Einzelhändler, Vertreter etc. Bezugscheine für Konsummargarine erhalten. Die Ausgabe der Bezugscheine erfolgt bei den Kreisstellen des Wohlfahrtsamtes, die sich befinden in der Berlestraße und im Varmer Rathaus; ferner Adolf-Hitler-Straße 10, Arenberger Straße 73, Rathaus Ronsdorf, Rathaus Vohwinkel und Rathaus Cronenberg. Durch die Preisbildung der Zeitplan bekannt gegeben, nach welchem buchstabmäßig die Bezugscheine für Konsummargarine in Empfang zu nehmen sind.

Dringend und wiederholt sei darauf hingewiesen, daß es im Interesse der Gesamtversorgung der Bevölkerung Wuppertals erforderlich ist, die Bezugscheine für Konsummargarine an den oben genannten Stellen zu beantragen. Unter keinen Umständen kann Konsummargarine ohne Bezugscheine ausgehändigt werden; im Gegenteil, der Lebensmittelhändler ist erst dann in der Lage, Konsummargarine von seinen Lieferanten anzufordern, wenn ihm von der Kundenliste die Bezugscheine ausgehändigt worden sind.

Güterverkehr auf holländischen Eisenbahnen

Wie wir von der Pressestelle der Reichsbahndirektion Wuppertal erfahren, schränken die holländischen Eisenbahnen am 7. Januar, dem nationalen Feiertag aus Anlaß der Hochzeitsfeierlichkeiten im Königshaus, den Güterverkehr auf ihren Linien und mit dem Ausland wie an Feiertagen ein. Die Lieferfristen werden um diesen Tag verlängert.

Kleine Nachrichten

- Wuppertal-Barmen**
- b. — Goldene Hochzeit. Die Eheleute G. H. Velling und Frau Anna geb. Arfing, Festschloß 7a, feiern am Donnerstag, 7. Januar, das Fest der Goldenen Hochzeit.
 - b. — Die Staatsregierung gratuliert. Im Namen der Preussischen Staatsregierung hat der Polizeipräsident den Eheleuten Ernst Doert und Frau Bertha geb. Klauke, Barmen, Tulpenstr. 10, zur Feier ihrer am 4. Januar 1937 stattgefundenen Goldenen Hochzeit ein Ehrengeheim und ein Glückwunschschreiben überreichen lassen.
 - b. — Einbrecher und Diebe. Bei einem Einbruch in der Fischerstraße wurde ein erbeuteter unbekannter Täter ein goldenes Zwanzigmarkstück mit dem Bildnis Kaiser Friedrichs, ein goldenes Zwanzigmarkstück, eine goldene Vorlehnadel mit zwei Brillanten und einer weißen Perle sowie einen runden goldenen Manschettenknopf mit Perlmuttereinlage. — In der Adolf-Hitler-Straße wurde ein Herrenfahrstuhl im Werte von 20 RM. gestohlen.

Wuppertal-Elberfeld

- c. — Beilage Mitbürger. Heinrich Kamp, Elberfeld, Königstraße 34b, begeht am 7. Januar seinen 81. Geburtstag. Er ist noch sehr rüstig und geistig frisch. — Frau Witwe Karl Koch, Blumenstraße 20, feiert am 7. Januar ihren 83. Geburtstag. Sie ist noch rüstig und guter Dinge.
- c. — Verkehrsunfälle. Gestern gegen 6.50 Uhr stießen an der Kreuzung König- und Tannenbühlstraße zwei Personenkraftwagen zusammen. Beide Fahrzeuge wurden stark beschädigt und mußten abgeschleppt werden. Personen wurden nicht verletzt. — Gegen 15.45 Uhr stieß am Reumarkt ein Personenkraftwagen mit einem Lastwagen zusammen. Der Personenkraftwagen wurde stark beschädigt und mußte abgeschleppt werden. Personen wurden nicht verletzt.
- c. — Festgenommen wurden ein 27jähriger Mann aus Essen und ein 41jähriger Mann aus der Niederstraße wegen schwerer Körperverletzung sowie ein 25jähriger Mann aus der Hochstraße wegen Verdachts des Einbruchdiebstahls. Ein 22jähriger Bürsche aus Köln wurde wegen Verführung Minderjähriger und ein 23jähriger Bürsche aus der Haberlebensstraße wegen Verdachts der widerrechtlichen Unzucht in Haft genommen.

Ronsdorf

Filmveranstaltungen in Ronsdorf
Wie wir erfahren, werden in der Zeit von Samstag den 9. Januar bis einschließlich Montag den 11. Januar 1937 in den Ronsdorfer Rathshaus-Kinoplätzen auf Veranlassung der Gauinspektoren Ditteldorf zwei Großfilme gezeigt, die in allen Städten, wo die Filmwerke bisher vorgeführt wurden, heiß begehrte Aufnahme fanden. Es handelt sich um den bekannten Film der IV. Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen 1936 „Jugend der Welt“ sowie den nicht weniger eindrucksvollen, im Auftrag des Reichsministeriums der öffentlichen Erziehung und Erhaltung des deutschen Soldaten wiedergegebenen.

An alle Soldaten, formations- und Vereinsführer ergeht die Bitte, sich unbedingt innerhalb ihres militärischen Bereiches für einen möglichst geschlossenen Besuch zu bemühen. Die Eintrittspreise sind demnach niedrig gehalten.

Die Bettler-A.G.

Der Orient ist bekanntlich seit jeher das Bettlerparadies. Jeder echte Muselman hält sich verpflichtet, um Mohammed wohlgefällig zu sein, täglich ein Almosen zu geben. Auf diese allgemeine Edelmutigkeit bauend, haben sich die Bettler in Sumatra in der Türkei zusammengetan und eine Art Aktiengesellschaft gegründet. Die meisten Aktionäre sind Leute, die sich selbst verstümmelt haben, um das Mitleid ihrer Glaubensgenossen stärker zu erregen und besonders tüchtige Mitglieder der Gesellschaft zu sein. Die Polizei hat nun kürzlich Mitteilungen über das eigenartige Unternehmen bekommen und eine Hausdurchsuchung in dem „Büro“ vorgenommen, wobei sie feststellen konnte, daß im Jahre 1935 über 50.000 RM. Dividenden zur Verteilung gelangten. Da die Zahl der Mitglieder nicht allzu groß ist, entfiel auf jedes eine ganz hübsche Summe.

Kundendienst im 13. Jahrhundert

Schon im Mittelalter wußte man die Wichtigkeit eines freundlichen Geschäftes in Handel und Wandel wohl zu schätzen, und es ist nicht gerade für die Höflichkeit der damaligen Verkäuferinnen, daß sie von amtswegen zur Lebenswürdigkeit angehalten werden mußten. Durch das Ausbrennen Stadtrecht von 1276 wurde den Ratsfrauen und Mägden des Baderhandwerks die Pflicht auferlegt, daß sie „innerhalb ihres Tischs stehen“ und das Brot „ortig und ohne Zeltwort“ verkaufen sollten. Ein Anekdote, den man vor dem Tisch fand, kam auf die Schippe oder Wippe, d. h. auf ein Schaufelbrett, von dem er ins Wasser oder in eine Pfütze geschleudert wurde. Die Bäckerinnen hatten eine Geldbuße zu zahlen. Vergang sich ein Baderhändler durch Zeltwort gegen ehrbare Personen, so durfte er auf offenkundig Markt geächtet werden. Das Vorhandensein solcher Bestimmungen zeigt voraus, daß Unhöflichkeit damals hart eingegriffen war.

Naturmenschen sind nicht gesünder!

Man ist gern geneigt, anzunehmen, daß naturnahe Völker gesünder sind als die durch die Einflüsse der Zivilisation entarteten Kulturvölker. Das Gegenteil beweisen aber Untersuchungen, die in Ostafrika an Niederstämmen vorgenommen wurden. Infolge einer unangenehmlichen Raubungs-

weise sind sie keineswegs die kräftigen Stämme, für die man sie halten sollte. Die Nahrung der Affen ist zu reich an Kohlehydraten und zu arm an Eiweiß, auch die der Waffa ernährt die Kohlehydrate. Sie mühten mehr Milch und grüne Gemüse essen. Die gewöhnliche Mahlzeit ist eine für Frauen und Männer nach anderer Art zubereitete Hafergrütze, Mais, grüne Blätter und Salz; die Frauen essen auch eisenhaltige Erde und sind dadurch gesünder und kräftiger als die Männer.

Der winterliche Höhenflug von Lyon

In der Geschichte der französischen Luftfahrt wird man gewiß eines Tages auch jenes Abenteuer erwähnen, das drei Rhonener Flugpiloten in einer Winternacht durchkutschten. Wir müssen jetzt freilich bis in die Anfangsjahre der Luftfahrt zurückgehen, bis zu jener Zeit also, als man jeden Ballonaufstieg grunzt, fälschlich für eine besondere Form des Selbstmordes hielt.

Die drei Rhonener wollten Frankreich und die ganze Welt mit ihrem Mut in Erfahrung versetzen, pachten Aachen und Wein in die Gondel und sonst noch allerlei Delikatessen. Als sie 300 Meter Höhe erreicht hatten, sank einem von ihnen der Mut. Er wollte unbedingt aus der Gondel springen. Die anderen versuchten ihn zu bändigen. Schließlich mußten sie einen Weintrug als Waffe benutzen, um damit ihren Gefährten bewußtlos zu schlagen.

Inzwischen hatte sich jedoch ein sehr heftiger Sturm erhoben, der den Ballon in rasender Fahrt nach Süden jagte. Als einer der beiden noch bei Bewußtsein gebliebenen Ballonfahrer über den Rand der Gondel blickte und unter sich Wasser zu sehen glaubte, nahm er an, sie seien bereits über dem Mittelmeer und nach menschlichem Ermessen verloren. Er schrie sich also mit seinem Gefährten auf den Boden der Gondel und begann, als hätte Annehmlichkeit des Lebens, den Wein auszu trinken.

Als ein paar Stunden später südfranzösische Bauern einen Luftballon sahen, der sich in einem hohen Baum festhängte, bargen sie aus der Gondel zwei sternenhagelbetrunzene Luftfahrer und einen, den die beiden bewußtlos geschlagen hatten. So endete der „winterliche Höhenflug“ von Lyon...

Verlorenes Gefunden

Daisettele mit Einfinger
in der Silvester-
nacht im Müller-
Gärtel verloren.
Gef. H. Traut-
straße 16, I. 1.
92859

2. 1. 37 Frouning
verl. Gog Reibba-
ebung. Notdienst.
straße 7, Süd. *

Schäferhund
erstaunlich Wieder-
brina. Gef. H. 24.
C. Wefenr. 24.

Rüchener Schnauzer
grau, 8 Mon. alt,
auf den Namen
"Bar" hört. am
Silvesternachmitt.
Gund wird
sichens. Gef. H. 24.
C. Wefenr. 24.
C. H. Gilleri 96.
Kuf Nr. 229 47.
74440

Gr. schw. Tiger-
fabe mit w. Brust,
auf den Namen
Wucht hört. I. d.
10.1. ent. Tadm.
G. H. Gilleri 96.

Burg (Wupper), 6. Januar. Das in Schloß Burg eingerichtete Bergische Landesmuseum hat in der letzten Zeit wieder nennenswerte Zuwendungen bekommen. Ein Bergischer Heimalaufredner gab dem Museum ein sehr seltenes Buch, das 1734 gedruckt worden ist und in zwei Theile zerfällt: „Der Dänen hohe und niedrige Jagdbegheimnisse“ von Johann Zängner und „Der Gole Hirscharte die Raaser“ von Johann Wilhelm von Pärson. Die Bücher enthalten gute Kupferstiche und sind von den Verfassern dem Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg gewidmet. In den Büchern wird u. a. über das Jagdleben der Zeit und über den damals vorhandenen Wildbestand in Deutschland berichtet.

Entwicklungslinien der deutschen Wirtschaft

Eine Uebersicht der Reichs-Kredit-Gesellschaft

Die Reichs-Kredit-Gesellschaft Berlin veröffentlicht ihren üblichen Bericht über Deutschlands wirtschaftliche Lage an der Jahreswende. Auf rund 90 Druckseiten werden die Entwicklungslinien der deutschen Wirtschaft in ihrer Verknüpfung mit denjenigen der Weltwirtschaft dargestellt. Der erste Abschnitt gibt in großen Zügen ein Bild des volks- und weltwirtschaftlichen Aufschwungs, der sich namentlich in Deutschland in einem Hochstand von Produktion und Beschäftigung äußert. In zahlenmäßiger Zusammenfassung zeigt die Entwicklung des deutschen Volkseinkommens diesen umfassenden Aufschwung der deutschen Wirtschaft während der letzten vier Jahre. Von seinem Krisentiefstand im Jahre 1932 ist

das Volkseinkommen von rund 45 auf rund 61,5 Milliarden RM. 1936, d. h. um rund 40 Prozent, gestiegen.

Dieser Zuwachs ist um so bedeutungsvoller, als er sich im Rahmen eines Mengenaufschwungs mit weitgehend gleichbleibenden Löhnen und Preisen vollzog; er kennzeichnet also in eindrucksvoller Weise die erzielte Einschaltung aller Wirtschaftskräfte in den Güterkreislauf. Nachdem das Anfang 1933 gewiesene Ziel, eine Volkswirtschaft wieder in Gang zu bringen, der jeder Antrieb fehlte, die aber mit einsatzfähigen Arbeitskräften, mit Kapazitätsreserven und mit Vorräten aller Art im Uebermaß ausgestattet war, erreicht ist, steht die deutsche Nationalwirtschaft nunmehr vor neuen Aufgaben mit von Grund auf veränderter Problemstellung: Heute mangelt es weder an Aufgaben noch an Initiative. Umfassende Pläne harren der Verwirklichung; die Nachfrage nach Gütern und Leistungen ist meist größer als das Angebot. Das zentrale Wirtschaftsprüfung an der Jahreswende 1936/37 liegt deshalb darin, einen volkswirtschaftlich zweckmäßigen Ausgleich zwischen den nach Durchführung verlangenden Aufgaben und den begrenzt verfügbaren Kräften herbeizuführen. Nach umfassenden Einzeldarstellungen der Lage wird im Ausblick auf das neue Jahr u. a. festgestellt, daß nach der Lösung der Aufgabe des ersten Vierjahresplans Struktur und Dynamik der deutschen Volkswirtschaft weder einen Stillstand noch eine Ruhepause zulassen. Vielmehr gilt es, die Grundlagen des deutschen Lebensraums in dreifacher Richtung zu untermauern: 1. durch den Wiederaufbau des deutschen Verteidigungswesens; sodann auf dem Gebiet des bestmöglichen Arbeitseinsatzes, um den dringlichen Bedarf an Arbeitskräften, insbesondere an Facharbeitern, zu decken; schließlich hinsichtlich der Deckung des Bedarfs an Nahrungsmitteln und industriellen Rohstoffen. Die Durchführung der notwendigen umfassenden Neuinvestitionen zum Ausbau der heimischen Rohstoffbasis und zur Wiederherstellung der deutschen Wehrfreiheit bedingt laufende Kreditvorgriffe. Um unerwünschte Preisauftriebende Tendenzen zu hemmen, gilt es, wirksame Gegenmaßnahmen zu treffen. Diese liegen einmal im Prinzip der Lohnstabilität und damit einer maßvollen Verbrauchsbeschränkung, sodann in der Heranziehung eines hohen Steueraufkommens und aller neu-gebildeten Ersparnisse für die Finanzierung und Fundierung der öffentlichen Ausgaben und der Kreditvorgriffe. In keinem anderen Wirtschaftszweigabschnitt ist Sparen und Kapitalbildnen so wichtig wie in der Phase des Hochschwungs, wo regelmäßig das Investitionsvolumen größer ist als die Spartätigkeit. Mit Recht steht deshalb weiterhin die

sorgfältigste Pflege aller Teile des Kapitalmarktes

im Mittelpunkt der deutschen Wirtschaftspolitik. Während Deutschland statt der rund 25 bis 30 Milliarden RM. Auslandsguthaben vom Jahre 1913 gegenwärtig immer noch mit rund 12 bis 13 Milliarden RM. gegenüber dem Ausland verschuldet ist, wodurch der schwer erkämpfte Handelsbilanzüberschuß bislang aufgezehrt wurde, und neue Währungsabwertungen die Konkurrenzfähigkeit und Kostenlage der deutschen Exportindustrien beeinträchtigt haben, ist das uns in früheren Zeiten zur Verfügung stehende Rembourskreditvolumen zur normalen Zwischenfinanzierung überseischer Rohstoffbezüge auf einen völlig unzureichenden Mindeststand zusammengeschrumpft. Auch ist uns die Chance entzogen, Weltwirtschaftsräume, die ein günstigeres Klima und bessere Boden-

qualitäten als die Heimat besitzen, mit aktivem Einsatz eigener Kräfte ausbauen und zum Besten der eigenen Volkswirtschaft entfalten zu können. Auf der anderen Seite zeigt der

Weltmarkt neuerdings steigende Belebungszeichen

die auf längere Sicht auch der deutschen Wirtschaft Anregungen bieten können. Deutschland ist willens und bereit, an dem weltwirtschaftlichen Wiederaufbau, soweit es in seinen Kräften steht, mitzuarbeiten. Doch liegt noch eine Fülle von besonderen Störungen vor, deren Wegräumung nicht von Deutschlands Bereitwilligkeit allein abhängt, sondern eine verständnisvolle Mitwirkung des Auslandes voraussetzt. Deutschlands währungspolitisches Ziel, wie es immer wieder von den verantwortlichen Trägern seiner Wirtschaftspolitik aufgezeigt wurde, ist die Beseitigung der Devisenzwangswirtschaft. Vorbedingung hierfür ist eine befriedigende, der Struktur Deutschlands als Schuldner- und Industrieland angemessene Lösung der Schulden- und Rohstoffprobleme.

namentlich auch die der Frauen, stetig. Außerdem unterliegt die Anzahl der (beschäftigten und arbeitslosen) Arbeitskräfte starken Schwankungen im Auf und Ab der Wirtschaft. Im Jahre 1929 erreichte sie ihren letzten Höhepunkt und ging dann bis 1934 um etwa 10 v. H. zurück. Die guten Beschäftigungsmöglichkeiten der Hochkonjunktur locken Arbeitskräfte an, die sonst nicht als Arbeiter oder Angestellte arbeiten würden. Umgekehrt gehen diese Kräfte in schlechten Zeiten ihr Arbeitsverhältnis auf, ohne indes arbeitslos zu werden.

Diese Entwicklungstendenzen sprechen dafür, daß sich die Zahl der Arbeiter und Angestellten auch in den nächsten Jahren stark erhöhen läßt, wenn der Arbeitsbedarf der Wirtschaft weiter steigt. Wenn die planmäßige Lenkung des Arbeitseinsatzes weiter ausgebaut wird, ist damit zu rechnen, daß die Zahl der beschäftigten Arbeiter und Angestellten in den Jahren 1937 und 1938 mindestens noch um je eine Million steigen kann. Der kleinste Teil dieser Kräfte würde aus der jetzt noch bestehenden Arbeitslosigkeit kommen. Zum allergrößten Teil müßte es sich dabei vielmehr um eine Zunahme der Zahl der (beschäftigten und arbeitslosen) Arbeiter und Angestellten — auf Kosten der Anzahl der Selbständigen und der mithelfenden Familienangehörigen, auf Grund des veränderten Altersaufbaus und durch Zunahme der Frauenarbeit und der sonstigen Erwerbstätigkeit — handeln. Von 1933 bis 1936 sind jährlich im Durchschnitt 1,2 Millionen mehr Menschen beschäftigt worden. Eine fast ebenso starke Zunahme der Beschäftigung braucht also nicht daran zu scheitern, daß die dazu benötigten Arbeitskräfte fehlen.

Die Solinger Industrie im Weihnachtsmonat

Die wirtschaftliche Lage in der Schneidwarenindustrie wurde beeinflusst durch das Weihnachtsgeschäft, das zum Teil eine beachtliche Zunahme gegenüber dem Vorjahre erreichte.

Im Inlandgeschäft

lag der Versand teilweise nicht unerheblich über dem Ergebnis des gleichen Monats des Vorjahres. Die Nachfrage nach Schneidwaren war zu Beginn des Monats stark angestiegen, während sie gegen Ende geringer wurde und der Auftragsbestand nach Auslieferung der Weihnachtsaufträge zusammenschumpfte. Neue Aufträge kommen vorläufig nur zögernd herein. Bemerkenswert ist die Nachfrage nach Tafelbestecken, die zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß die Händler durchweg schlecht disponiert hatten, so daß ihre Lager nicht ausreichten.

Im Auslandgeschäft

war das Ergebnis recht uneinheitlich. Im Gesamten gesehen ist eine leichte Besserung nicht zu verkennen. Allmählich läßt sich die neue Lage auf den Märkten mit abgewerteter Währung genauer übersehen, jedoch sind die Schwierigkeiten noch nicht überwunden. Die Ausfuhr nach Polen ist durch zu geringe Kontingente stark gehemmt. Spanien ist infolge der politischen Verhältnisse fast ganz ausgefallen. Eine Steigerung der Ausfuhr wäre noch möglich, wenn sich die Einfuhrverhält-

nisse in einer Reihe von Ländern günstiger gestalten würden.

Bei den Gesenkschmieden, die zu Beginn des Monats noch gut zu tun hatten, war gegen Ende des Berichtzeitraums ein Rückgang der Aufträge in Bestecken und Scheren zu beobachten, hingegen sind die Anfragen in Werkzeugen noch recht lebhaft. Die Umsätze entsprechen denen des Vormonats und liegen über dem gleichen Monats im Vorjahre.

In der Fahrzeugteileindustrie war die Beschäftigung wie in den Vormonaten gleichmäßig gut. Der Auftragseingang aus dem In- und Ausland ist als gut zu bezeichnen. Besonders stark ist er aus dem Inland. Der vorliegende Auftragsbestand sichert eine Beschäftigung für mehrere Monate.

In der Schirmfurniturenindustrie hat der Grad der Beschäftigung eine Aenderung gegen früher nicht erfahren. Der Auftragseingang ist namentlich aus dem Ausland geringer geworden. Es zeigen sich vor allem noch die Folgen der Abwertung, da die betreffenden Länder mit der Auftragserteilung sehr zurückhaltend sind.

In der Taschen- und Kofferbündelindustrie hält die gemeldete Geschäftsbelebung für die Ausfuhr an; der Auftragseingang ist unter den gegebenen Umständen befriedigend. Der Umsatz hält sich in der Höhe des Vormonats und liegt höher als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Grenzen der Beschäftigungszunahme

In seinem sechsten erschienenen Vierteljahrsbericht (Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung, 11. Jahrgang, Heft 3, Teil A, Hanseatische Verlagsanstalt AG., Hamburg-Wandsbek) äußert sich das Institut für Konjunkturforschung ausführlich über die Grenzen der Beschäftigungszunahme, soweit sie durch die Zahl der verfügbaren Arbeiter und Angestellten gegeben sind: Die Notwendigkeit, die wirtschaftlichen Kräfte bis zum äußersten anzuspannen, hat nach den großen Erfolgen der Arbeitsbeschaffung zur Frage geführt, ob nicht eine weitere Zunahme der Produktion an fehlenden Arbeitsreserven scheitern könnte. Die neuen Er-

hebungen der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bestätigen, daß im Jahre 1937 höchstens noch 300 000 und im Jahre 1938 etwa 100 000 „wirklich“ Arbeitslose verfügbar sind, die in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden können. Damit sind aber die vorhandenen Arbeitsreserven noch keineswegs erschöpft.

Ein Ueberblick über die Entwicklung in den Jahren 1882 bis 1933 zeigt, daß sich die Zahl der Arbeiter und Angestellten dem steigenden Arbeitsbedarf der Wirtschaft sehr elastisch anpassen konnte. In dieser Zeit hatte sich die Zahl der Arbeiter und Angestellten verdoppelt. Nur 64 v. H. dieses Zuwachses ergaben sich mit der Bevölkerungsvermehrung, die übrigen 36 v. H. entstanden dadurch, daß sich die Zahl der Selbständigen im Verhältnis verminderte und daß die Erwerbstätigkeit überhaupt,

33. Hamburger Textil-Mustermesse. Die 33. Hamburger Textil-Mustermesse ist für Sonntag, 21. Februar 1937, genehmigt worden. Wie berichtet wird, liegen zum ersten Male so umfangreiche Voranmeldungen vor, daß schon bei Beginn der Arbeiten feststeht, daß wiederum alle drei zur Verfügung stehenden Ausstellungshallen des Zoos herangezogen werden müssen. Bei der letzten Messe war die Zahl der Einkäufer auf über 4000 gestiegen. Mit Rücksicht auf die kurze Zeit und in Anbetracht der Voranmeldungen wurde der Meldeschluß bereits auf den 23. Januar 1937 festgesetzt.

Umsatzsteuer-Umrechnungssätze auf Reichsmark. Die Umsatzsteuer-Umrechnungssätze auf Reichsmark für die Umsätze im Dezember 1936 werden wie folgt festgesetzt: Ägypten 1 Pfund gleich 12,52 RM., Argentinien 100 Papierpesos (gleich 44 Goldpesos) gleich 74,08 RM., Belgien 100 Belga (gleich 100 belg. Frank) gleich 42,09 RM., Brasilien 100 Milreis gleich 14,97 RM., Bulgarien 100 Lewa gleich 5,83 RM., Dänemark 100 Kronen gleich 34,56 RM., Danzig 100 Gulden gleich 47,09 RM., Estland 100 Kronen gleich 68 RM., Finnland 100 Mark gleich 5,40 RM., Frankreich 100 Frank gleich 11,63 RM., Griechenland 100 Drachmen gleich 2,36 RM., Großbritannien 1 Pfund Sterling gleich 12,52 RM., Holland 100 Gulden gleich 125,82 RM., Iran 100 Rials gleich 15,19 RM., Island 100 Kronen gleich 54,80 RM., Italien 100 Lire gleich 13,10 RM., Japan 100 Yen gleich 70,98 RM., Jugoslawien 100 Dinar gleich 5,66 RM., Kanada 1 Dollar gleich 2,45 RM., Lettland 100 Lat gleich 48,45 RM., Litauen 100 Litae gleich 41,98 RM., Luxemburg 500 Frank gleich 22,62 RM., Norwegen 100 Kronen gleich 61,42 RM., Oesterreich 100 Schilling gleich 49 RM., Polen 100 Zloty gleich 47,09 RM., Portugal 100 Eskudos gleich 11,10 RM., Rumänien 100 Lei gleich 1,82 RM., Schweden 100 Kronen gleich 63 RM., Schweiz 100 Franken gleich 57,23 RM., Spanien 100 Peseten gleich 20,19 RM., Tschechoslowakei 100 Kronen gleich 8,75 RM., Türkei 1 Pfund gleich 1,98 RM., Uruguay 1 Peso gleich 1,38 RM., Ver. Staaten von Amerika 1 Dollar gleich 2,49 RM. — Die Festsetzung der Umrechnungssätze für die nicht in Berlin notierten ausländischen Zahlungsmittel erfolgt etwa am 10. Januar.

Der Londoner Goldpreis betrug am 5. Jan. für eine Unze Feingold 141/3½ s gleich 36,5725 RM., für 1 g Feingold demnach 24,5725 Pence gleich 2,7637 RM. — Am Dienstag wurden in London 301 000 Pfund Sterling zum obigen Preise verkauft.

CAPITOL

Ab Freitag: Das größte Filmereignis des Jahres!

Schauplatz einer weiterschütternden Katastrophe
Atemraubende Filmsensation in deutsch. Sprache

San Francisco

Städtische Bühnen

Mittwoch, 6. Jan. 1937: 2340
Barmen, 20-23, Miete M 8 (grüne Karte) u. freier Verkauf Mk. 0,60-3,70: Das Wintermärchen, Schauspiel.
Elberfeld, 20-23, Miete M 8 (grüne Karte) u. freier Verkauf Mk. 0,90 bis 3,70: Der Wildschütz, kom. Op.
Donnerstag, 7. Jan. 1937:
Barmen, 20-23, Miete B 8 (gelbe Karte) u. freier Verkauf Mk. 0,60 bis 3,70: Die vier Gesellen, Lustsp.
Elberfeld, 20-23, Miete B 8 (gelbe Karte) u. freier Verkauf Mk. 1,00 bis 4,50, neu einstud.: Tosca, Oper.

Mit Hilfe

einer laufenden Anzeige
Im General-Anzeiger
der Stadt Wuppertal
in der großen, maßgebenden Tageszeitung
Wuppertals erzielen Sie

geschäftlich. Erfolg

Warkkafino

am Planetarium
W. Barmen Telefon 18038

Paul von Beky
Mician und Leslie

Am 9. Januar 1937, 20 Uhr, veranstaltet die
WUPPERTALER POLIZEI
in sämtlichen Räumen der Stadthalle
in W.-Elberfeld das diesjährige
Winter-Fest
dessen Reinertrag restlos für
das Winterhilfswerk bestimmt ist

Künstlerische Darbietungen, Preisschießen,
Preiswürfen und sonstige Ueberraschungen
bringen reiche Abwechslung

Mitwirkende: Käthe Richter und Heinz Fongman,
sowie das Ballett Schwarz-Kretschmar-Perantzi,
außerdem Kabarett von namhaften Künstlern
im geibten Saal

3 Musikkapellen! 3 Musikkapellen!
Eintrittspreis 1.— RM. — Beginn 20 Uhr — Garderobe 10 Pfg.
Mäßige Getränkepreise — Kartenvorverk. — Bei allen Polizeidienststell., außer, sind noch a.d. Abendkasse Kart. erhältlich.
Es ladet ein die
WUPPERTALER POLIZEI



Gustav Jacoby
entfesselt Stürme
der Begeisterung
Keine erhöhten Preise

Kaskade

Die Kaskade
führt die Zuschauer
mit Programm

DUSSELDORF

Wer nicht inseriert, wird vergessen!

Radio-Reparaturen
 fachmannisch · schnell · preiswert
 Kautschuk-Rohrenprüfungen
SPECHT WERBERFELD, W. BARMEN
 Telefon 1043, 1044, 1045

Wir gehen über die Ostwand

Bericht von einer Watzmann-Besteigung — Von Burga R. in Berchtesgaden

Der Versuch der beiden jungen Münchener Bergsteiger, die Ostwand des Watzmanns im Winter zu bezwingen, ist von den Heimern von vornherein als fast unmöglich bezeichnet worden. Der nachstehende Bericht, den uns eine Mitarbeiterin in Berchtesgaden zur Verfügung stellt, zeigt die Schwierigkeiten, mit denen die Besteiger auch im Sommer rechnen müssen.

Von meinem Nächtlich am Fenster schau ich Anbeter zum hohen Göl und Brett, und zum Jenner mit seinem feinen waagerechten Gipfelgrat. Dann kommt das steinerne Meer, und wenn ich mich ein bißchen vorbeuge, schau ich den vielstigen, hohen Gipfel des Königs Watzmann, das Wahrzeichen unseres Landes. Die Ostwand, denk ich, sobald ich dorthin schaue, „meine Ostwand“!

Wenn wir hier in Berchtesgaden, die Ostwand sagen, so meinen wir jene weitberühmte Flanke des Watzmanns, die vom Königssee sich aufwärts 2000 Meter in himmelhoher Flucht bis hinauf zur Süd- und Mittelspitze. Eine fast senkrechte, majestätische, riesenhohle Mauer, zerfurcht in tausend Rinnen, Bänder, Furchen u. Platten — jedes Bergsteigers heimlicher Bann ist sie. Das heißt, ich hab es mir nicht einmal zu wagen getraut, da hinaufzukommen. Aber da stand eines Tages der „Doktor“ vor der Tür, war mit dem Motorrad von München gekommen, und fragte mich nach ein paar kurzen Worten, ob ich Lust hätte, mit ihm über die Ostwand zu gehen. Wenn ja, sollte ich Montagabend nach St. Bartholomä kommen.

Noch immer nicht wissend, ob es Wahrheit oder Traum sei, holte ich den zweiten Rucksack aus dem Schrank, stellte ein paar Fragen, ein kurzer Abschied — und das Rad knatterte davon — aber der Rucksack blieb als unumstößliches Beweis, mittel der Wahrheit des Erlebten in meinem Zimmer. Das schwere Manilaseil war darin, ein Schlack, ein Photo, apparat, ein paar Äpfel. Zwei Tage später fuhr ich im Dämmern über den Königssee, im letzten Boot, außer einem alten Bergführer der einstige Gast. Schwere Wolken hingen an den Bergen. Bedrückt vor Spannung und Erwartung schaute ich in die steilen Wände ringsum und stieg mit meinem schweren Rucksack unbeholfen in St. Bartholomä aus. Dort stand der Doktor schon, ein bißchen lächelnd, da wurde mir gleich leichter ums Herz. Beim Abendbrot las ich im „Felsen“ die Route, und der Doktor wollte mir beweisen, daß es gar nicht schwer sei. Aber ich war ein bißchen misstrauisch, da ich aus Erfahrung wußte, daß „gar nicht schwer“ ein sehr relativer Begriff bei einem berühmten Kletterer ist! Innerhalb, ich habe fast geschlafen, bis der Doktor uns beide und die vier Stierseiler, die auch über die Wand wollten, aus dem Touristenlager aufschickte. Der erste Blick aus dem Fenster — und ein leiser Jubelruf: „A Stern!“ Wirklich, als wir mit dem schimmernden Laternenstrahl hinaustraten, war der Himmel wolkenlos, und über uns, untrüblich hoch, schimmerte im Sternensicht unser Ziel, die Südspitze, und dunkel sah sich die große Wand hinauf.

Der Morgen graute, als wir auf dem Firnsfeld der Eisapelle am Fuße der Ostwand standen und mit etwas gemischten Gefühlen in die Randflucht hinunterstiegen. Das ist jener Raum zwischen dem oberen Rand des Eises und dem Fels, der sich im Laufe des Sommers immer mehr verbreitert und vertieft, und der jetzt, in der zweiten Hälfte September, zu einer etwa 70 Meter tiefen, abnehmenden Schlucht geworden war. An einer Stelle nun sprang der Fels vor, in etwa 6 Meter Tiefe bildete das Eis dorthin eine kurze feste Brücke, und da hinunter stellten wir ab. Als ich während dieser zeitraubenden und beschwerlichen Arbeit einmal den Kopf hob, hatte die kommende Sonne all die Felsen und Grate droben in tiefdunkler, roter leuchtender Glut getaucht! Schwer rissen wir uns von dem märchenhaften Anblick los, und dann wurde es gleich Ernst.

Die ersten, vom Eis müde geriebenen, schuttbedeckten Felsen sind eine böse Sache. Freilich bei dem Doktor mit seinen sicheren, auf tausendfältiger Erfahrung beruhenden Bewegungen sieht es leicht aus, aber mich kostet es trotz Hilfe und Sicherung viel harte Anstrengung — und Angst. Dann wird es leichter. Nach hundertlangem Steigen über Geröll und Schrofen und steile Grasbänke treffen wir uns mit den vier Stierseilern, glühend und durstend, am ersten Wirtshaus am Fuße des oberen Firnsfeldes. In tausend Rinnen springt uns aus dem Eis herrliches Wasser entgegen! Die Ruckstücke fliegen zur Erde, ich leg mich daneben, schwer atmend, aber vergnügt, der Doktor half Wasser her, und nach gebührender Vorsicht trinken wir dann, trinken, trinken, als sollte der Eisbach verfliegen!

Fast eine Stunde gönnten wir uns Rast hier oben am Boden des kleinen Kars, das von drei Seiten umschlossen ist von himmelhohen, freien Wänden. Links aber uns beginnt die Folge der breiten Bänder, über deren drittes andere Route geht. Erst kommt noch der Abstieg von den Stierseilern, die eine andere, die Salzburger Route gehen — und dann kommt das Eis! Das ist hier oben steiler und glatter, und hat tiefe Längsfalten. Der Doktor hat schon bald wieder den Weg hindurch eripiert, aber Stufen muß er jetzt schlagen, und das ist eine mühselige Arbeit. Dabei brennt die Sonne so, wie ich es im September für unmöglich gehalten hätte, und kein Aufhauch rührt sich in den



Watzmann mit St. Bartholomä Photo: F. G. Zeitz.

Wänden. Dann kommt wieder die Randflucht, eine geradezu fürchterliche Schlucht, die sich unten in Dunkelheit verliert. Das Eisband, das auch hier wieder, wenn auch viel tiefer unten, zum Fels hinüberleitet, ist beängstigend schmal. Nur handbreitweit darf ich das Seil nachlassen, als der Doktor hinüberstapelt. Als er den sichern Fels erreicht hat, bin ich dran. Ich hab's freilich leichter, er sichert mich von drüben, trotzdem ist es ein Gehen zwischen Himmel und Erde! Wie ich mich an der glatten Eiswand abseile, mit zagen Blick in die schwarze Tiefe rechts und links, ruft er von drüben: „Haltens an Augenblick, ich mach a Aufnahme!“ Im gewöhnlichen Leben hätte ich das eine „Zumutung“ genannt — hier brauchte ich meine Kräfte zu anderem als zu widersprechen! Dann war auch das überstanden, und es hieß wieder Klettern. Der Doktor entschwindet zwischen den anstehenden Felsen, ich lasse das Seil durch die Finger laufen, nur ein paar Schlingen liegen jetzt noch da. „Drei Meter“, rufe ich, „zwei Meter“ — „gleich aus!“ Nach ein paar Sekunden schallt es herunter: „Nach!“ „Ich komme!“ antworte ich.

Das ist nun die sich immer wiederholende „Unterhaltung“ zweier Seilgefährten. Aber auf einmal mag das Seil gar nimmer ablaufen, ich sehe den Doktor über mir auf zwei fingerbreiten Tritten stehen, endlos lange, und seine Hand vergeblich über den Fels tasten — nirgends ein Griff, nicht der kleinste! Ein Dolch wird geschlagen, aber er „hängt“ nicht, ist nicht fest genug. Also noch einer, noch einer — nach qualend langer Zeit ist der vom Wasser glatt und rund polierte Fels überwunden. Völlend hoch der Doktor oben und sieht meinem vergeblichen Suchen nach Griffen zu. „Haltens halt ans Seil!“ hatte er gesagt, aber ich wollte eigenmächtig einen Griff finden, bis — ja bis die Kraft nachließ und ich rutschte! Nicht weit — der Doktor hatte es ja kommen sehen und hielt mich auf, und da er immer noch ein bißchen lachte, vergaß ich Angst zu fassen, und lachte mit, und stand dann, jetzt schon brav mit Hilfe des Seils, bald neben ihm! Aber das war doch das härteste Stück gewesen.

Nur darauf waren wir am zweiten Wirtshaus angelangt, wo das Ostwand-Buch liegt. Voll Stolz, nur etwas ätzig, hab ich mich da eingeschrieben. Dann hieß es den Einstieg ins dritte Band finden, das war gar nicht leicht.

Pöblich standen wir vor einem hohen gelben Wandabbruch und saßen tief unter uns den gemächten Entzug! Fast zwanzig Minuten mußten wir — ich ein wenig stöhnend — wieder hinab, und die umföhrte erkletterte Höhe aufgeben. Nech müde war ich schon geworden, und das Steigen im losen Geröll des mächtigen Bandes fiel mir bitter schwer. Der Doktor sah auf die Uhr: „Da müßen wir halt doch bivouacieren!“ meinte er. Mir war's schon recht. Der Weg bis zum Wirtshaus war sowieso noch ziemlich weit. Das dritte Band wurde stellenweise handbreit, oder besser — schmal, und wir mußten noch die Rinne suchen, die hinaufführt zum vierten Band. Der Doktor mit seiner erstaunlichen Zurechtfindungsgabe hatte sie auch bald wieder. Es begann zu dämmern, da kommen wir sie empor, und als der Abend sich neigte, standen wir an jenem felsamen schrägen Felsen, der ein ebenes Fleckchen überdachend, einen schönen Unterschlupf bildet.

Die Rettungsversuche am Dienstag
Berchtesgaden, 5. Januar. (Dracht.) Die beiden Münchner Bergsteiger Frey, die sich in der Watzmann-Ostwand in Verzug befinden, sind nach Beobachtungen vom Dienstag um 13 Uhr seit dem Verlassen ihres Bivouacs unentwegt weitergeklommen. Sie haben bis jetzt etwa die Hälfte der Strecke vom letzten Bivouac bis zum Gipfel zurückgelegt. Ihr zähes Weiterkämpfen wird aber allmählich langsamer, obwohl die Schneeverhältnisse nicht ungünstig zu sein scheinen.

Später wird gemeldet: Aus Beobachtungen mit dem Fernrohr, die am Dienstagnachmittag vom Königssee aus gemacht wurden, nimmt man an, daß sich die beiden Kletterer mit der Rettungsexpedition dahin verständigt haben, daß diese nicht versucht, zu ihnen herunterzusteigen. Man hat nämlich gesehen, daß die Expedition etwas unterhalb des Gipfels lebhaft mit Schneeschaukeln beschäftigt war, woraus man schließt, daß die Rettungsmannschaften den beiden Bergsteigern eine Höhle bauen wollen, in der diese die Nacht verbringen können. Die Bergsteiger, die noch in der Wand sind, scheinen noch soweit bei Kräften zu sein, daß sie weiterklettern können. Nach den letzten Beobachtungen befanden sie sich noch etwa 200 Meter unterhalb des Gipfels.

Zehn Mann der Rettungsexpedition bivouacierten in einer Schneehöhle am Watzmann-Gipfel und wollen am Mittwochmorgen sofort wieder Verbindung mit den Kletterern aufnehmen.

Erstreckende Zahlen

über die Steigerung der Rüstungen

In dem neuen Vierteljahrsheft zur Konjunkturforschung (11. Jahrgang, Heft 3, Teil A, Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg-Wandsbek) behandelt ein Aufsatz über die Rüstungs-„Konjunktur“ den Umfang der allgemeinen Aufrüstung und ihren Einfluss auf die Volkswirtschaft. Wir entnehmen diesem Aufsatz die folgenden Angaben:

Der Rüstungsaufwand der Welt stieg von 10 Milliarden Reichsmark im Jahre 1913 auf 15 bis 16 Milliarden Reichsmark im Jahre 1928/29 und auf 30 bis 35 Milliarden Reichsmark im Jahre 1936. Die Rüstungsausgaben entsprachen 1913 und in den Jahren 1925 bis 1929 ungefähr 4 v. H. der industriellen Netto-Produktion der Welt, 1936 dagegen mindestens 11 v. H. Das Wachstumstempo der Rüstungen hat sich besonders in den letzten vier Jahren beschleunigt.

Gegenüber 1928 sind die Rüstungsausgaben Frankreichs um 56 v. H., Großbritanniens um 39 v. H., der Ver-

einigten Staaten von Amerika um 38 v. H. und Japans um über 100 v. H. gestiegen. Russlands Rüstungsausgaben sind sogar auf das Sechzehnfache gewachsen. Diese Steigerungen erklären sich allerdings teilweise auch aus Preissteigerungen.

Der Anteil der Rüstungsausgaben am Volkseinkommen hat sich seit 1928 im Durchschnitt verdoppelt bis verdreifacht. An der Spitze steht wiederum Rußland, das 1928 2 v. H., 1935 dagegen 12,5 v. H. seines Volkseinkommens für Rüstungen ausgab. Den geringsten Anteil zeigen die Vereinigten Staaten von Amerika mit 1,5 v. H. 1936 gegen 1 v. H. 1928.

Die Rüstungen haben die bislang brachliegenden industriellen Kapazitäten ausgenutzt. Diese sind jedoch erschöpft, und man geht jetzt dazu über, die Arbeitszeiten zu erhöhen und die alten Betriebe zu erweitern oder neue zu eröffnen. Damit potenzieren sich die Rüstungsausgaben.

„Seine hohen Verdienste bleiben unbergessen“

Beileid des Führers zum Tode Behndes

Der Führer und Reichskanzler hat an die Gattin des verstorbenen Admirals Behnde folgendes Telegramm gerichtet: Zu dem schweren Verlust, den Sie durch das Hinscheiden Ihres Herrn Gemahls erlitten haben, spreche ich Ihnen meine herzlichste Teilnahme aus. Die hohen Verdienste, die der Dahingegangene sich in Krieg und Frieden um sein Vaterland, insbesondere um den Neuaufbau der Reichsmarine, erworben hat, werden im deutschen Volk unvergessen bleiben.

Rudolf Hess an Frau Behnde

Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Hess, hat folgendes Telegramm geschickt: In tiefem Beileid über das Hinscheiden Ihres Gatten bitte ich Sie, meines tiefen Mitgeföhls versichert zu sein. Admiral Behnde wird fortleben als einer der hervor-

ragendsten deutschen Seeeoffiziere, der in Unternehmungen und Entscheidungen von weltgeschichtlicher Bedeutung sein großes Können erfolgreich einsetzte und der so hervorragenden Anteil hat am Aufbau unserer neuen Kriegsmarine. Die nationalsozialistische Bewegung dankt ihm insonderheit, daß er seine Erfahrungen und seine bewährten Kräfte in den Dienst der Betreuungen des Auslandsdeutschtums gestellt hat und mitwirkte, die Bande zwischen Auslandsdeutschtum und Heimat eng zu gestalten. Ich werde ihn persönlich stets in Erinnerung behalten als einen Mann von außergewöhnlich vornehmer Charakter.

Gauleiter Böhle hat der Witwe des Verstorbenen und der Deutsch-Japanischen Gesellschaft sein Mitgeföhle zum Ableben des Admirals zum Ausdruck gebracht und für sämtliche Dienststellen der Auslandsorganisation Trauerbeflaggung am Tage der Beileidung angeordnet.



Ein seltenes Tier

Scherl-Bilderdienst-M.

Seit etwa drei Jahren befindet sich im sogenannten Raritäten-Kabinett des Berliner Zoo ein kleiner Panda oder Katzenbär, ein überaus schönes Tier. Es ist nicht leicht, das Tier auf die Platte zu bannen; dem Bildberichterstattung gelang es erst nach vielen Mühen.

Yuttas großes Ziel

Ein Roman vom Zirkus und von wilden Tieren

Copyright by Wilhelm Heyne Verlag, Dresden

(1. Fortsetzung)

Die glatte Stirn unter dem weissen Schmelz im schwarzen Haar fraut sich hart: „Das wird er nicht tun, Robby! Das wird bald genug ein Ende haben. Ich werde schon in den nächsten Tagen einmal gründlich mit ihm sprechen und Klarheit schaffen!“

Robby antwortet mit einem höhnisch großen Lächeln: „Wer glaubt!“ sagt er dann spöttisch: „Nachdem ich und erntet er fort: „Zeit wird es für dich, Yutta, wenn du mal eigene Tiere haben willst. Uns armen Luderleuten schenkt keiner was. Im Gegenteil: wenn einer schon nichts hat, muß er froh sein, für andere Leute arbeiten zu dürfen, damit die was haben und noch mehr dazu kriegen. So, wie der Dumke es jetzt mit dir macht.“

„Er macht das nicht lange mehr!“ sagt Yutta energisch.

„Wollen es hoffen, Yutta!“ meint Robby, bohrt aber weiter: „Und was fängst du dann an? — Ich würde an deiner Stelle irgendwo Hausdampfe werden. Wenn das auch nicht die wahre Liebe ist, mit fremden Tieren zu arbeiten, die einem schließlich jederzeit wieder weggenommen werden können, aber du kriegst dann doch anständige Gagen, und mit den Erfahrungen, die du bei der Arbeit sammeln kannst, machst sie sich schließlich doch bezahlt.“

„Das laß nur meine Sorge sein, Robby!“ sagt Yutta von oben herab. „Ich bin ja im Zirkus aufgewachsen. Ich kann klettern und springen, jonglieren, Kunststück und Forter-Akrobatik, ich finde immer Arbeit. Und dann kann ich sparen!“

„Und beim Sparen kannst du alt und grau werden!“ erwidert sich Robby, „brauchst doch bloß mich anzugucken. Seit fünf Jahren spare ich, spare eifrig, jeden Tag habe ich eine Mark zurückgelegt, und alle Trinkgelder und jeden Lohn für Extraarbeiten habe ich dazugepackt — heute habe ich zwanzigtausend Mark oder einen halben Tiger. Sechsbauche ich mindestens, wenn ich ne anständige Nummer rausbringen will, also mühte ich nach meinem System sechzig Jahre sparen, dann hätte ich die Gruppe zusammen — und dann mühte ich ein alter Mann mit einem langen, langen Rübezahlbart.“

„Ja, jetzt hast du ja deinen neuen Vertrag, jetzt gehst du ja nach Indien“, lenkt Yutta ab.

„Ja!“ sagt er mit glücklich tiefer Stimme, „jetzt fahre ich mit Mister Cherru Vaser nach Indien. Jetzt werde ich drei Jahre in den Dschungeln und in den großen Wäldern leben. Wir werden Tiger fangen und Leoparden, ein Nashorn ist uns auch bewilligt, und Elefanten und Affen und Arisbride und Schlangen und Wasserbüffel und Krokodile und Wölfe. Yutta, wenn ich wiederkomme, dann stecke ich alle anderen Dampfe in den Sad, dann weis ich mehr von den wilden Tieren, als meine ganze Konkurrenz zusammen!“ Und begeistert läßt er wieder die Glocke des fernen Tigerraumens von seinen Lippen klingen: „A — o — ong, A — o — u, A — o — ong!“

„Wenn du nur nicht so einen verrückten Vertrag mit dem Tierfänger gemacht hättest!“ hört Yutta allfing seine Freunde.

Er sieht sie verblüfft an: „Ich habe einen Bombenvertrag. Freie Fahrt hin und zurück, vollständig freie Verpflegung und Kleidung und obendrein noch jährlich tausend Mark. Das ist ganz erpantes Geld!“

„Aber dafür arbeitet kein vernünftiger Mensch in den Tropen, zumal nicht bei der dauernden Lebensgefahr, in die sich ein Grostierjäger täglich begibt!“

Robby verfolgt mit seltsamen Augen das breite, schimmernde Band der Milchstraße. „Dafür hat Robby Neuhäus aber hochheime Privilegien, mit latten Deern! Er darf in den drei Jahren auf eigene Rechnung zwölf junge Tiger fangen, die Firma muß sie ernähren, die Firma muß den Transport nach England bezahlen, die Firma muß meine kleinen Tigerlein noch drei Monate in London beherbergen und befüttern, die Firma muß mir obendrein noch zwei Kistenwagen verehren für meine großen Verdienste, die ich mir in den Dschungeln vor dem Himalaja, die man Terai nennt, sicherlich erwerben werde.“

„Und wenn du nun keine zwölf jungen Tiger fängst?“ fragt Yutta in seine Seligkeit.

Er verläßt sie mit dem hämischen Schaden der Elter: „Dann bin ich nicht wert, daß mich jetzt der gute Mond bescheint.“ Wenn Robby Neuhäus in den indischen Dschungeln, in denen er sich drei Jahre auf Weltwunderschiffen herumdrückt und in denen die Tiger zahlreicher sind als die Füchse im deutschen Wald, wenn ich in den drei Jahren keine zwölf Tigerbabys zusammenkriege, geliebtes Mädchen, dann schreie ich beim in die geehnte Wogen am Atonar-Gischmarkt laute mir ein Boot auf Anzahlung und langjähriges Stottern, lange Stunte in der Elbe und ichame wird bis an meinen letzten Tag!“ Und dann laßt er, verpöbelt und überwältigt wie ein junger Hund.

„Run laßt auch Yutta: „Und was machst du, wenn du deine zwölf Tiger zusammen hast?“

„Einen hochheinen Eindruck und ein mächtige eingebildetes Gesicht“, sagt er sich. „Dann mühte ich beim Zirkus als zweiter Grostier- oder Raubtier-Zirkusmeister an, reise meine Tiger für die Tierfänger zur Verfügung, dafür habe ich Freiheit und Transport frei, und dann behalte ich mir einige Stunden am Tage zum Probieren vor — ein, zwei Jahre, Yutta, dann steht meine Nummer: Mister Joe Hull with his tigers, the greatest sensation of the world!“

„Dorum willst du denn englisch firmieren?“ fragt das Mädchen und sieht die bewinkelten Brauen zusammen.

„Weil das nun mal zum guten Ton bei uns gehört. Mit altem Brauch wird nicht gebrochen. Die Leute wollen es ja nicht anders haben, wenn ihnen einer imponieren soll, muß mindestens sein Name fremd und exotisch sein, wenn er selbst auch aus Rixdorf stammt. Und wenn auf den Programmzetteln Robert Neuhäus aus Altona steht, kommt kein Mensch in die Vorstellung. Dann laßen sie: Dalda dröllig, einer aus Altona mit der Tiger. Wie kann das nur angehen? Wenn die Tigers man nicht bloß Rabelhaus sind! — Aee, Yutta, ich heiße nachher Mister Joe Hull. Mundus vult decipi!“

„Was heißt das?“ fragt Yutta mit verwunderten großen Augen.

„Das Volk will betrogen sein!“ sagt Robby sachlich und überzeugt.

Sie sieht ihn zärtlich an: „Wie gebildet du bist, Robby!“

Er wirft sich in die Brust und fragt: „Ja, da haunne, was? So bin ich nun alle Tage, nicht etwa nur Sonntags, ich kann gar nicht anders!“ Und sein Mund spitzt sich zum frechen Zuckerschlag.

Yutta legt beide Hände gegen seine Waden, hält seinen Kopf fest. Sie sitzen still und sehen in den schmal geschwungenen Mond.

Schlafend liegt rings die weite Zirkusstadt. Einmal klinkt leise eine Kette im Ferdehail.

kommt ein verträumtes Stiebert, dann prunet ein schlafender Löwe im nahen Zelt — und irgendwo in der Nähe schnarcht ein Mann beim offenen Fenster.

Yutta sagt leise: „Schade, daß du gehst, Robby!“ — Er greift an seinem Kopf vorbei in die Höhe, laßt ihre Hände bei den Gelenken und hält sie fest an seinem Gesicht.

So sitzen sie lange. Sie sind durch Jahre gute Freunde gewesen, der Abschied wird ihnen schwer. — Endlich dann macht Robby sich langsam frei, steht wie schmerzhaft auf. Auch Yutta erhebt sich, tritt von der Treppe herunter, steht ihm gegenüber und zieht den Bademantel über der schmalen Brust zusammen.

Sie stehen und sehen sich an. Groß, blond und stark ist Robby, zierlich behende, klein und dunkel das Mädchen, dessen schmales Gesicht im Mondlicht aufblüht wie eine süße, fremde Blume.

Dann laßt Robby langsam und stöckend: „Dida, Yutta, kleine Yutta, nun muß ich denn ja wohl gehen!“

Sie hält mit der einen Hand ihren Mantel zusammen, streckt ihm die Rechte hin, ihre schönen Augen dunkeln tief und traurig: „Wie schade, Robby!“

Aber er nimmt die Hand nicht, er macht einen Schritt auf sie zu, er sagt, und sein helles, klares Lächeln zeigt sich mit einem blutrot und merkwürdig verzerrt: „Yutta, kleine Yutta, würdest du wohl — würdest du mir zum Abschied — würdest du, Yutta — kleine Yutta, gib mir einen Kuß!“

Ihre Hand sinkt schlief herab, sie weicht einige Schritte vor Robby zurück in den Wagenschatten. Sie ist nicht begeistert, sie ist nicht empört, sie laßt verhängnisvoll und stummend: „Einen Kuß? Einen Kuß, Robby? Meine Eltern haben mich geküßt, das ist schon lange her. Aber sonst habe ich in meinem ganzen Leben noch niemals einem Menschen einen Kuß gegeben!“

Nun aber hat Robby bereits seine Verlegenheit überwunden und das sichere Gleichgewicht seiner natürlichen Dreifaltigkeit wiedergefunden. Er laßt breit über das ganze Gesicht: „Dann wird es aber die höchste Zeit, kleine Yutta, daß du diesen schmachwürdigen Zustand beendest. Und einer muß ja doch schließlich mal den Anfang machen, nicht, litten Deern? Glaubst du, daß du dafür einen feineren Kerl findest als deinen netten Robby?“ Er breitet beide Arme aus, legt den Kopf zärtlich zur Seite, folgt ihr in den Wagenschatten, in den sie lurchig ganz zurückgewichen ist, weis und läch und lachend kommt der schmelzende Liebesganz des Nachtigallenmännchens über seine gepölpelten Lippen.

Yutta steht und nestelt in schrecklicher Verlegenheit an ihrem Mantel. Dann strafft sie sich entschlossen: „Ja!“ sagt sie, „du warst immer so lieb, Robby, du sollst einen Kuß haben!“ Sie macht einen kleinen Schritt auf ihn zu, redt sich — aber dann fährt rot und glühend eine Blutwelle unter die braunliche Haut ihres Gesichtes, maßlos steigt fremde Verwirrung in ihr auf, klein und ängstlich weicht sie wieder in das Dunkel zurück. Und dann stottert sie: „Es — es — es geht nicht, lieber Robby, bitte, du mußt nicht böse sein — ich kann nicht küssen! Kuß du mich!“

„A — o — ong!“ singt er kühn und fröhlich, ist mit einem seiner längsten Schritte bei ihr, wirft den linken Arm um ihre Schultern, zieht sie eng an sich, faßt ihr Kinn mit der Rechten, hebt das schmale Gesicht in die Höhe und in das Mondlicht, sieht verliebt und hingekiffen in die großen, braunen, weichen Augen, in denen Angst, Ver-

weilung, Mut und freundliche Zärtlichkeit sich selbstsam mischen, drückt das schmale Mädchenkind noch fester an seinen starken Brustkasten — und dann küßt er sie.

Yutta steht zuerst steif und still, und kaum, daß sich ihre Lippen berührt haben, will sie sich schon wieder freimachen. Aber er hält sie fest, er läßt ihre Lippen nicht. Und dann spürt er bezaubert, wie das Mädchen sich leise gegen ihn drängt, wie ihre festgeschlossenen Lippen sich weich öffnen und der kindhafte Mund die Zärtlichkeit der liebenden Frau erschaffen läßt.

Er hält sie, er küßt sie, aber dann entzieht Yutta sich ihm hart und plötzlich, springt zurück, springt davon, er greift mit schneller Hand nach ihr, erwischt den Kragen ihres Mantels, aber dann gibt es einen jähen Ruck, der Mantel bleibt in seiner Hand — durch das dünne Silber des Mondlichtes springt ein nackter Knabe, bronzebraun, schmalgliedrig, zart und schön.

Yutta hat sich nach der Vorstellung abgeseht, hat sich in den kleinen Gummibaum gebadet, wie sie es immer nach der Arbeit in der Manege tut, sie trägt nur ein schmales Trikot, über das hat sie den Mantel geworfen, als ne hinausging, um von Robby Abschied zu nehmen. Und nun hält er den Mantel in der Hand, steht und staart im süßen Erschrecken.

Aber noch ehe er sich in dieser ungeahnten und glorreichen Situation zurechtfindet, ist sie auch schon wieder vorüber, ist Yutta bei ihm, ist in ihrem Mantel, verbüllt bis ans Kinn — und vollends erwacht er dann bei einer schnellen und gar nicht sanften Wadepfeife, die sein linkes Ohr aufdröhnen läßt.

Und Yutta schimpft: „Schäm dich! Bis zum Schluss bist du frech und unverkämmt. Nun mach aber, daß du wegkommst!“ — Gute Reife, Robby, Hals- und Weinbruch, alles Gute wünsche ich dir — und schreib mir bald, vom Comer See und von Indien! Tjus, Robby!“ wirft sich herum, laum hat er noch Zeit, ihr das begeistert wilde Zucken eines Leoparden nachzuwerfen, da ist sie schon verschwunden.

Robby Neuhäus steht vorgebeugt und lauscht dem flüchtigen Schall schneller Sprünge über Gras und Sand. Dann hört er einen raschen Schritt, der ein paar Treppentufen hinaufsucht, das leise Klappen einer Tür, neben ihm purrt dunkel ein Löwe in Schlaf und Traum, er weiß: Yutta ist in ihrem Wagenabteil.

Er steht, redt seine Brust gegen den Mond, streckt die Arme von sich mit gestrafften Muskeln und ballt die Hände zu Fäusten. Und wenn er hundert Jahre alt wird, immer, wenn er die Augen schließt, wird er das Bild sehen: Yutta, liebe Yutta, kleine Yutta, liebe, kleine, süße Yutta ...

Jetzt aber muß er sich eilen, in ein paar Tagen muß er in Genua sein, er soll ja nach Indien fahren, er soll drei Jahre in Dschungel und Urwald und unter den wilden Tieren leben — Herrgott, wie schön ist die Welt, wie reich, wie herrlich ist das Leben!

Wie er sich wendet, sieht er, daß die Zeltplane beim Weitergang sich heftig bewegt. Gleich danach klappt sie ganz auseinander, und mit ärgerlichem Getrumm wickelt sich ein großer, älterer Herr, der ein würdigeres Bäuchlein vor sich her trägt, aus der Zeltwand — still gleitet Robby Neuhäus in den Wagenschatten zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kettenbrief Von Peter Robinson

Die richtige Strafe für Kettenbriefschreiber wäre vielleicht, daß man ihnen auf zehn oder zwanzig Jahre untertage, die Dienste der Post überhaupt in Anspruch zu nehmen. Aber die meisten würden sich darauf verlassen, daß man sie doch nicht herauskriegt. Von Zeit zu Zeit geht der Kummel mit der Kette des Glücks immer wieder los; unbekannte Abender schicken Briefe aus, die von den Empfängern neugierig abgelesen und an Leute weitergeleitet werden sollen, denen man wohl will. Herrliche Glücksgaben werden denen verheißt, die das sofort getreulich befolgen, aber schwere Schläge des erzürnten Schicksals denen angedroht, die nichtswürdig genug sind, nicht zur Feder zu greifen, das Porto für neun Briefe zu sparen und damit „die Kette des Glücks zu unterbrechen“.

Vor einer Woche zeigte mir Robby folgendes Brief, den er gerade bekommen hatte. „Dummes Zeug!“ meinte er ohne besondere Entrüstung. „Aber Ulfes, der dabei laß, war empört. „Ein gemeiner Unfug ist sowas! Welcher Schurke mag sich das zuerst ausgedacht haben? Sollte der Weltpostverein dahinter stehen? Oder ein Konzern von Briefpapierfabrikanten? Bedenken Sie doch: Heute laßt also jemand neun solcher Briefe los. Morgen sind es dann schon 81, übermorgen 729, und am neunten Tage wird schon die Bevölkerung Europas noch ausreichen, die nötigen Briefempfänger zu stellen, aber schon am zehnten Tage genügt die ganze Menschheit auf der Erde nicht mehr. Welch ein Wahnsinn!“

Robby sah das ein. Aber er meinte: „In den Verpflegungen und Drobungen liegt eben eine gewisse Beeinflussung, der viele sich nicht entziehen können.“

„Quatsch!“ schäumte Ulfes. „Sehen Sie sich doch den Blödsinn genau an. Börtlich abgedruckt soll der Brief werden. Aber er fängt an: „Ein brasilianischer Offizier hat diese Kette begonnen, die neunmal um die Erde gehen soll.“ — Bitte: hat denn der brasilianische Offizier in deutscher Sprache geschrieben?“

Robby machte es Veranügen, Ulfes zu reizen. „Er kann ja neun Briefe in neun verschiedenen Sprachen geschrieben haben.“

„Lächerliche Vermutung! Und selbst wenn — wie konnte er aber schon zu Beginn wissen, was sich im Laufe der Kette ereignen würde? Zum Beispiel: daß infolge Unterbrechens der Kette das Kindvieh des Landwirts Jodelmann die Maul- und Klauenseuche kriegen würde? Wie konnte er das wissen, he?“

Robby reizte weiter: „Es mag sich ja um Beispiele einer früheren Kette handeln.“

Ulfes war saftungslos. „Sie glauben daran? Sie wollen womöglich das Geschickere jetzt neunmal abschreiben und weiter schicken?“

Diese Vermutung wollte Robby doch nicht aufkommen lassen. „Aber nein!“ sagte er und zerrte den Brief in winzige Fäden. „So, jetzt ist er erledigt!“ Darauf war Ulfes zufrieden und ging ab.

Nachher tat es Robby leid. „Ich hätte mir den Brief aufheben sollen; er war so schön blödsinnig.“

„Ein Großwürdenbürger auf Malta hat diese Kette begonnen, die neunmal um die Erde gehen muß. Schreiben Sie diesen Brief neunmal ab und schicken Sie ihn innerhalb vierundzwanzig Stunden an neun Menschen von Begabung und Herzensgüte. In drei Tagen schon werden Sie die Gunst des Schicksals spüren. Glück winkt jedem, der die Kette ohne Verzug weitergehen läßt. Leutnant Kasimir Ponakts gewann den Haupterwerb der Krallener Pferdelotterie. Der bisher völlig unbekannte Tenor Luigi Poncini wurde an das Scala-Theater in Mailand engagiert. Der Stiefenwärtler Repomut Popisidil rettete den Luruszug Prag — Paris vor Eingliederung und wurde von den Insassen des Zuges reich belohnt. Der als Kellner tätige frühere russische Fürst Poputloff errang die Hand einer amerikanischen Millionärin.“

Aber hüten Sie sich, diese Kette zu unterbrechen! Schwere Folgen kommen aus das Haupt dessen, der leichtsinnig oder aus freibildstem Uebermut dem Gebot der Kette nicht folgt. Der Zahnarzt Volter verlor in einer Woche sieben wohlhabende Patienten, weil ihre Stützähne wieder herausfielen. Die Tänzerin Petita brach ein Bein. Der Dramatiker Mathieu Joubiote wurde in Paris jämmerlich ausgepöfien. Der japanische Hopfenhändler Kitajato beging Parasiti. Kapitän Fitzwilliams geriet mit seinem Schiff auf ein Riff im Karibischen Meer.“

Reichen Sie die Kette weiter!“ Robby freute sich sehr über diesen Brief. „Den muß Ulfes kriegen, weil er sich heute so aufgeregt hat. Haha, der wird in die Luft gehn! Der mit einem Umschlag!“ Und dann malte er die Adresse: Herrn Waldemar Ulfes. Vier. Wädersstraße 37.

Das war also vor einer Woche. Heute früh bekam ich einen Brief auf kari hellarinen Papier ohne Angabe eines Absenders. Und ich laß: „Ein Großwürdenbürger auf Malta hat diese Kette begonnen — Leutnant Kasimir Ponakts — der Stiefenwärtler Repomut Popisidil — Zahnarzt Volter — die Tänzerin Petita — Kapitän Fitzwilliams — — —“

Wieviel kostet eine Frau?

Vor dem Kriege wurde einmal eine „Preisliste“ veröffentlicht, in der die Preise angegeben wurden, die in verschiedenen Weltteilen für eine „Handesgemäße“ Frau bezahlt werden mußten. Es handelt sich dabei naturgemäß um außer-europäische Gebiete.

In Uganda kostete eine Frau vier Stiere, eine Schachtel Patronen und sechs Nagelbän; man konnte aber auch billiger davon kommen. So bekam der Forscher Wilton eine Frau für ein Paar Schuhe. Bei den kalifornischen Karoks verlangten die Eltern gewöhnlich für eine Tochter eine halbe Schnur Mischelgeld, wenn sie besonders geistig und hübsch ist und Eichelbrot bereiten kann, zählt man bis zu einer ganzen Schnur. Eine Kafferdame ist je nach der gesellschaftlichen Stellung ihrer Familie zwei bis zehn Kühe wert. Für eine Navaja in Neu-Mexiko muß man schon zwölf Pferde in Zahlung geben, in der Tazariet wird die Frau mit Butter aufgewogen. Der samojedische Schwiegervater zieht Rentiere vor, und die indischen Rajas sind mit etwas Reis und einer Kupie zufrieden. Bei den Wiffimis hat ein reicher Mann für seine Frau zwanzig Kinder zu zahlen, ein armer Mann bekommt seine Frau schon für ein Schwein. In Tsimoland kann man sich nicht verheiraten, wenn man nicht Elefantenzähne in Zahlung geben kann, bei der Nigern tut es schon ein Walffischzahn. In Unoboro ist man fortgeschritten: man kann dort eine Frau auf „Abzahlung“ bekommen. Aber der „Verkäufer“ ist vorsichtig, denn er liefert die Frau erst nach der Zahlung des ganzen Betrages aus.

Bei vielen Volksstämmen in Afrika, Asien und Amerika bleibt der Schwiegervater als Diener beim Schwiegervater. Die Frau wird ihm nach und nach vom Lohn abgezogen, bis sie ganz bezahlt ist. Andere Völker, andere Sitten! K. S.